

MAGISCHE BLÄTTER

CIII. JAHRGANG WINTER 2022

VERLAG MAGISCHE BLÄTTER, RONNENBERG

CIII. Jahrgang	Dezember 2022	Heft 12
Nachlese Optimismus von Joseph Schneiderfranken		107
Zum Geleit von Bertus ten Doeschot		113
2 x 24 Zitate - 24 Ornamente von Bô Yin Râ - Joseph Anton Schneiderfranken		118
Über die „Ornamente“ von Joseph Anton Schneiderfranken von Bertus ten Doeschot		169
Maria Magdalena Die Frau im Herzen des Christentums von Cynthia Bourgeault		189
Das Buch von Jesus Christus (9) Bô Yin Râs gesammelte Buchtexte aus seinem Lehrwerk zu Jesus ergänzt mit Hinweisen auf Texte der vier neutesta- mentlichen Evangelien, zusammengefügt unter Verantwortung des Posthumus Projecten B. V., Amsterdam		202
J. Anker Larsens Romane von Carl Helbling		210
Der Tempel 63. Kapitel aus Der Stein der Weisen von Johannes Anker Larsen		217
Mantra-Meditation aus einem Gespräch mit Lama Anagarika Govinda		223
Nachlese Unbekanntes Mantra von Bô Yin Râ		229
Das Werk der Wirkenden von . . .		229
Der Garten des Paradieses Buchrezension zu Johannes Ankers Roman in Die Säule		232
Hans Thoma über Bô Yin Râ aus der Wochenschrift „Die Schaubühne – Die Weltbühne“		233
Hans Thoma über Bô Yin Râ (2) zitiert nach dem Kober-Verlag		234

CIII. Jahrgang

Dezember 2022

Heft 12

Über die Kunst von Paul Cezanne	234
Der Weg meiner Schüler aus der Zeitschrift „Der Bücherwurm“	235
Schluß mit Maag Wer weiss ob worr is	236
Anmerkungen und Quellen	237



Joseph Schneiderfranken, Am Golf von Karistos auf Euböa (1), Öl auf Leinwand



Joseph Schneiderfranken, Felsenküste auf der Insel Syra, Öl auf Leinwand

MAGISCHE BLÄTTER

Monatsschrift für geistige Lebensgestaltung

Herausgeber: Verlag Magische Blätter, Ronnenberg
Schriftleitung: Organisation zur Umwandlung des Kinos

CIII. Jahrgang

Dezember 2022

Heft 12

Nachlese Optimismus

von Joseph Schneiderfranken

Es gibt heute besonders viel Menschen, die ihre geistige Überlegenheit nicht besser beweisen zu können glauben, als dadurch, daß sie allen Scharfsinn aufbieten, um nur ja in jeder Sache irgend etwas „Bedenkliches“ zu entdecken: Menschen, die aus innerstem Bedürfnis heraus jeden harmonischen Zusammenhang durch ihre Unkenrufe stören.

Was auch immer geschehen mag, ist ihnen Ansatz, Unglück zu prophezeien; und ist wirklich ein Unglück hereingebrochen, dann können sie sich nicht genug tun, um ihren Nebenmenschen auch „recht klar“ zu machen, wie entsetzlich das Unheil sei, das sie betroffen hat. Richtig wütend aber werden solche Unglücksmenschen, wenn sie einem begegnen, der gar im Unglück noch der Hoffnung das Wort spricht, einem, der Gutes aus Bösem keimen sieht, wie die Lotusblüte aus dem Schlamm uralter Teiche; und wenn sie dem Sprecher dann ihre volle Verachtung entgegenschleudern, lautet ihr letztes Wort unfehlbar dahin aus: er sei ein „Optimist“ und nicht „ernst“ zu nehmen.

Ach, daß wir doch nur recht viel solcher „Optimisten“

so bitter nötig brauchen könnten.

Die traurigen „ernsten“ Leute, die nicht trübe genug in die Zukunft blicken können, ahnen ja nicht im Traume, daß gerade sie es sind, die immer aufs neue Sand in das Räderwerk der Maschine streuen, dorthin, wo wir nichts anderes brauchen können, als das wohltuend glättende Öl optimistischen Denkens.

Es liegt eine seltsame Kraft in dem geheimnisreichen Vorgang, den wir „Denken“ nennen; und nur die allerwenigsten Menschen sind geneigt, auch nur das Vorhandensein dieser Kraft als möglich anzunehmen. Die Natur läßt aber ihrer nicht spotten; und ihre Kräfte wissen zu wirken, einerlei, ob der Mensch in stolzer Selbstgefälligkeit dieses Wirken als „naturgesetzlich“ begründet anerkennt, oder ob er es mit gleicher Selbstgefälligkeit noch leugnet, bis er einmal dran glauben muß. Schon daß aller Tat das „Denken“ als Vorspann dient, sollte – „zu denken“ geben. Aber hier ist nicht nur vom Denken als Voraussetzung für jedes Tun die Rede, sondern – ich möchte hier das Denken selbst als Tat gewertet sehen.

Der Mensch ist mehr als er ahnt: ein Produkt dieser Tat, ein Produkt seines eigenen Denkens. Mehr als er ahnt, ist er aber auch im Banne der Gedanken seiner Nebenmenschen, mag er nun willig oder wider seinen Willen diesem unsichtbaren Antrieb folgen.

Wer hat es noch nicht erlebt, daß er in niedergedrückter Stimmung plötzlich in die Gesellschaft heiterer, hoffnungsfroher Menschen geriet und von ihnen derart mitgerissen wurde, daß er schließlich allen eigenen Kummer vergaß?

Wer ist noch niemals in heiterster Stimmung in einen Kreis Bedrückter und Hoffnungsloser geraten und ging von ihnen schließlich weg mit bedrücktem Mut, und aller seiner vorherigen Spannkraft wenigstens für Stunden hin verlustig?

Es ist aber gar nicht nötig, daß Menschen ihre Gedanken aussprechen. Es genügt, besonders für sensible Naturen, längere Zeit in der Gesellschaft irgendwelcher Menschen zu sein, um von ihren Gedanken beeinflußt zu werden. Unmerk-

lich stecken Gedanken an, und man bringt die „Ansteckung“ mit nach Hause wie einen Schnupfen aus der Straßebahn.

In neuerer Zeit gibt es eine bereits gewaltig angewachsene Literatur amerikanischer „Erfolgs-Mystiker“, die mit mehr oder weniger Moralität, mit mehr oder weniger ethisch-em Pathos, ihre Lehren vorträgt, deren oberstes Axiom heißt: „Gedanken sind Dinge!“ Nein, Gedanken sind unendlich viel wirksamer als „Dinge“, sind *l e b e n d i g e K r ä f t e* und wirken dem Impuls gemäß, der sie formte; denn all unser Denken ist ja nichts anderes als ein Formen. Wir schaffen keine Gedanken aus dem Nichts, sondern wir formen nur, mittels des Gehirns, gewisse fluidische und von *e i n e m* Menschen auf den *a n d e r n* übertragbare *K r ä f t e* des spirituellen Ozeans, in dem wir leben und eingeschlossen sind, wie die Fische im Meer.

Aller geheimnisvolle „Einfluß“, den gewisse Menschen auf ihre Umgebung auszuüben fähig sind, erklärt sich daraus, daß diese Menschen besonders begabte *F o r m e r d e r G e d a n k e n k r a f t* sind, daß sie ihre Gedankenformen mit einem weit stärkeren Impuls zu laden vermögen, als die übrigen Menschen um sie her. Gerade in die Nähe eines solchen Gedanken-Formers: und du wirst, wenn er ein Mensch des geruhigen Lebens ist, unwillkürlich selbst ruhig werden, wie groß auch die Unruhe war, die dich vorher bewegte. Umgekehrt wirst du, ohne es zu wollen, in eine nervöse Hast und Unruhe geraten, wenn dieser Former, dem du begegnest, ein Mensch der Hast und steten Unrast ist. –

Wie können wir nun diese Kräfte, die uns Urnatur in unsre Hand gegeben hat, für uns und unsre Umwelt nutzbar machen?

Die Frage fand schon ihre Antwort in dem, was ich vorher sagte.

Indem wir mutig und vertrauensvoll zu *– d e n k e n* suchen. Indem wir bestrebt sind, uns zu hoffnungssicherer Heiterkeit in unserem Denken – wenn es sein muß – zu *z w i n g e n*. Indem wir jeden Gedanken von uns scheuchen,

der uns sagen will, unsere Hoffnung sei eitel Torheit, sei durch reale Gegebenheiten schon als Hirngespinnst gebrandmarkt und verdammt. „Es ist der Geist, der sich den Körper baut“ – und es ist der Gedanke, der unser Wollen und Vollbringen schafft!

Wollte ich dies „erklären“, dann müßte ich tiefste Weisheit der Veden sorgsam zu enthüllen suchen, doch hier ist dazu nicht der Raum gegeben. Es ist auch nicht nötig: denn die heiligen Bücher der Christenheit wissen in anderer Form auf jeder Seite von der gleichen Wahrheit zu erzählen; und wer in ihnen suchen will, der wird für meine Worte hundertfache Belege finden.

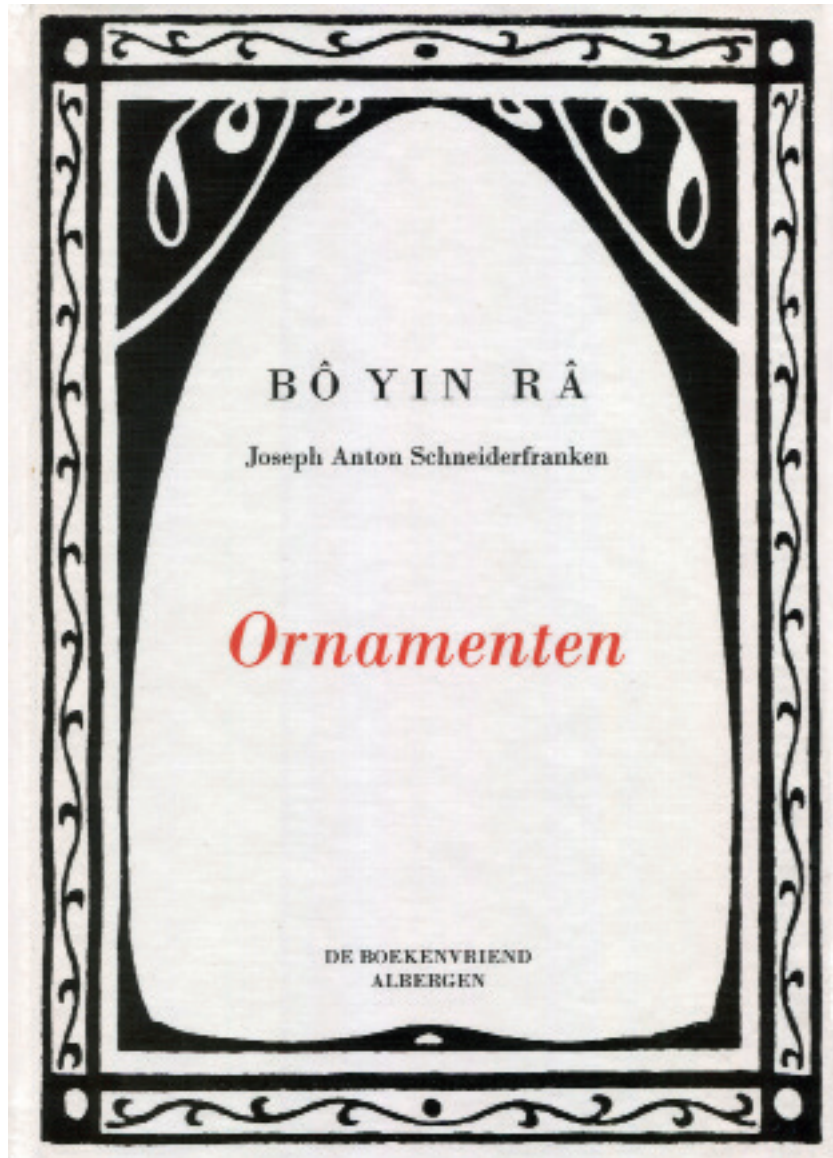
In einer Zeit, die alle Früchte irren Denkens reifen läßt, mag man mir wohl verstaten, auch die Heilungskraft des rechten Denkens aufzuzeigen. Es wird nichts gewonnen mit Trübsalblasen und öder Hoffnungslosigkeit! Wer nur die Nacht betrachtet, die über uns hereingebrochen ist, versinkt in Schlaf und Traum . . . Wir müssen alles tun, uns wach und wacher zu erhalten, wenn wir einen neuen Tag erleben wollen.

*Der Türmer, 25. Jahrgang, Heft 2, November,
S.139-140, in der Kolumne „Auf der Warte“,
Greiner & Pfeiffer, Stuttgart, 1922*

*

*Gegenüberliegende Seite:
Joseph Schneiderfranken, Meer am Felsengebirge von Argos, Öl auf Leinwand
Joseph Schneiderfranken, Akademie des Platon, Öl auf Leinwand*





*Buchdeckel der niederländischen Ausgabe „Ornamenten“ von Bô Yin Râ,
Joseph Anton Schneiderfranken, erschienen im Verlag „De Boekenvriend“, Albergen, 2005*

Zum Geleit

von Bertus ten Doeschot

Was dem Blick verborgen ist, existiert, auch wenn es oft nicht gesehen wird. Es kann ein wertvoller Schatz sein, der sorgfältig bewahrt werden muss. Nur wenige Schatzmeister wissen davon, aber sie schweigen, weil die Zeit noch nicht reif ist, das Kostbare zu zeigen.

Doch plötzlich scheinen die Gezeiten günstig zu sein und es kann sichtbar werden, was vorher nicht zu sehen war.

Große Freude herrscht bei denen, die Kraft ihres Willens sehen können. Sie werden wissen, wie man das Juwel schätzt. Anderen, die einen solchen Schatz verschmähen, bleibt er verborgen, als ob er nicht existierte.

Vor Ihnen, lieber Leser, liegt etwas völlig Neues, das jetzt das Licht der Welt erblickt. In der reich gefüllten Schatzkammer, die im Wesentlichen aus dem Werk von Joseph Schneiderfranken / Bô Yin Râ stammt, konnte frühes grafisches Werk aufgefunden werden, das weitgehend unbekannt geblieben und bisher nicht vollständig im Druck erschienen ist.

Wer hätte gedacht, dass die wenigen Ornamente, die im Laufe der Zeit in einem Buch, auf einer Kunstkarte oder auf einem Lesezeichen erschienen sind, Teil einer vollständigen Sammlung von 24 wunderschön detaillierten Exemplaren sind?

Es ist davon auszugehen, dass es sich um Federzeichnungen handelt, die, wenn auch nicht exakt, auf die Anfangsjahre des Malers und Schriftstellers Bô Yin Râ datiert werden können, die bis zurück ins 19. Jahrhundert zurückreichen. Das zeigt auf: Der junge Schneiderfranken war noch keine 25 Jahre alt, als er diese kleinen Meisterwerke – so dürfen wir sie nennen – einem Zeichenheft anvertraute. Daraus folgt auch, dass diese Jugendarbeit von Bô Yin Râ, die den Titel Ornamente trägt, mittlerweile weit über hundert Jahre alt ist.

Beim Betrachten der originalen Federzeichnungen beeindruckt die große Sorgfalt, mit der der Künstler zu Werke ging. Es sind keine Korrekturen erkennbar und auch der kleinste Tintenkleck fehlt. Dies sollte diejenigen, die mit Bô Yin Râs späterem Werk vertraut sind, nicht überraschen, da der Künstler/Autor zu jeder Zeit sehr gewissenhaft war.

Mit ihrem wunderbaren Schwarz-Weiß-Kontrast und ihrer scheinbaren Einfachheit in der Darstellung sprechen die *Ornamente* eine klare Sprache. Eine Sprache überdies, die immer harmonisierend wirkt, was mit ziemlicher Sicherheit auch die Folge der konsequent angewandten Symmetrie ist. Mit den *Ornamenten* sind viele Aspekte verbunden, die im Bewusstsein ein breites Spektrum von Eindrücken hinterlassen können, mit unterschiedlicher Wirkung von verspielt bis magisch und so weiter.

Natürlich kann man beispielsweise aufgrund der pflanzlichen Grundform an den damaligen Jugendstil denken, aber vielleicht ist es besser, auf eine Einordnung zu verzichten, denn es geht vor allem um die Betrachtung eines Kunstwerks, wie deutlich zu lesen ist in *Das Reich der Kunst* von Bô Yin Râ (siehe auch Zitat 8). In diesem Bewusstsein scheinen die Ornamente eine große Ausdruckskraft haben zu können und ihr Ursprung muss einem starken Willen zur Freude entsprungen sein. Der junge Schneiderfranken übte bereits, was der spätere Bô Yin Râ im *Buch der königlichen Kunst* diesbezüglich bieten würde. Wie könnte es anders sein? Der Schöpfer der Ornamente ist im Wesentlichen dieselbe unteilbare Person wie der Lichtbringer mit dem geistigen Namen Bô Yin Râ.

Die Freude am Gestalten, die den Ornamenten entspringt, schwappt leicht auf den Betrachter über, wie bereits festgestellt wurde. Und so kann der Leser dieses Buches Teilhaber dieser Freude werden! Nach einiger Auseinandersetzung mit den Ornamenten wird auch deutlich, dass diese Bilder in erster Linie kleine eigenständige Kunstwerke sind, nicht zur Dekoration, sondern Schmuck an sich.

Auf Grundlage des Vorstehenden kann gefolgert werden, dass es möglich sein könnte, die Lücke zwischen der Arbeit des jungen Schneiderfranken und der späteren Arbeit von Bô Yin Râ zu schließen. Auf diese Weise kann auch ein sekundäres Ziel dieser Publikation verwirklicht werden: die reichhaltige Arbeit von Bô Yin Râ dem Leser näher zu bringen. Daher entschied man sich, zusätzlich zu den originalen *Ornamenten* eine Reihe von Zitaten aus Bô Yin Râs deutschsprachigem Originalwerk aufzunehmen. Zitate aus jedem Buch (und einigen anderen Quellen) wurden aufgenommen, wodurch alle einzelnen Titel hervorgehoben werden konnten.

Natürlich können die Zitate kein wahres und vollständiges Bild der umfangreichen Lehren von Bô Yin Râ vermitteln. Es wurde jedoch jede Anstrengung unternommen, um einen repräsentativen und wesentlichen Teil jedes Buches bereitzustellen, damit das Interesse geweckt und möglicherweise das entsprechende Werk konsultiert werden kann. Der Zitatschatz kann nicht mehr als ein Hinweis sein, der den Weg zur Quelle weist.

Mit dem wenig bekannten Porträt von Bô Yin Râ, gezeichnet von K. J. Böhringer (siehe Frontispiz), wurde auch versucht, die Kluft zwischen Alt und Neu zu überbrücken: Hier sehen wir Bô Yin Râ in der ersten Hälfte der 1920er Jahre als Verbindung zwischen dem Schöpfer der Ornamente und dem Lebensmeister, der 1939 seine letzten Bücher veröffentlichte.

Wer weitere Informationen zu dieser Veröffentlichung wünscht, wird auf die Rechtfertigung verwiesen, die am Ende beigefügt ist. Wir fügen hinzu, dass die Rechtfertigung von denen besser ungelesen bleibt, die wollen, dass die *Ornamente* für sich selbst sprechen, denn diese sind dazu durchaus in der Lage.

Es gibt auch drei Anhänge, die bei Bedarf eingesehen werden können. Anhang I gibt einen Überblick über die acht zuvor veröffentlichten Ornamente. Anhang II listet die Stel-

len der Zitate im deutschsprachigen Werk auf. Anhang III enthält die niederländische Übersetzung der enthaltenen Zitate (Anm.: die nicht Teil dieser deutschen Erstveröffentlichung ist).

Bei der Konzeption dieser Veröffentlichung haben wir viel Unterstützung erfahren. Besonders den Menschen, die nicht mit Namen genannt werden möchten (und das sind nicht die Schlechtesten), danken wir hiermit für ihre Beratung, die Kooperation und ihr Vertrauen.

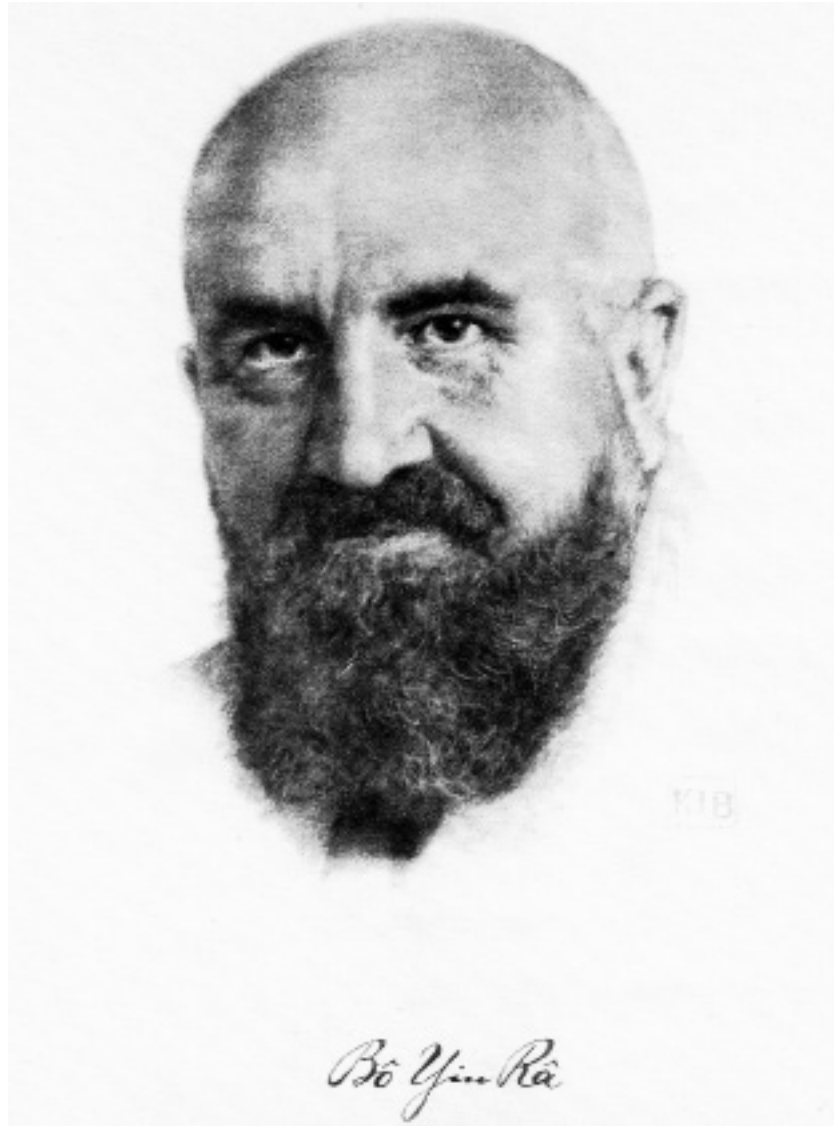
Ein besonderes Wort gebührt dem Drucker, der nicht nur aufgrund seiner fachlichen Kompetenz, sondern auch aufgrund seines stets vorhandenen Optimismus jedes Problem erfolgreich meistert.

Diese Veröffentlichung, die eigentlich eine posthume weiße Ausgabe ist, betrachten wir als eine wirkliche Bereicherung. Es ist eine Ehre, eine solche Aufgabe erfüllen zu dürfen. Für die noch junge Serie *Zum Gedenken an Bô Yin Râ* ist es ein großer Antrieb, etwas von Bô Yin Râ selbst veröffentlichen und mit Zuversicht in die Zukunft blicken zu können.

Der Herausgeber

*Urheberrecht: © Antiquariat & Buchhandel
De Boekenvriend, Albergen, Niederlande, 2005*

Anmerkung der Redaktion: Aufgrund des kleineren Formates der Magischen Blätter gegenüber der niederländischen Erstausgabe von „Ornamenten“ ist diese Veröffentlichung ohne roten Rahmen gehalten. Die Ornamente werden in der originalen Größe gezeigt.



Portrait von Bó Yin Rá, Kupferstich von K. J. Böhringer, 1920, von Bó Yin Rá signiert

2 x 24 Zitate

aus dem Werk von

Bô Yin Râ
(Joseph Anton Schneiderfranken)



24 Ornamente

von

Joseph Anton Schneiderfranken
(Bô Yin Râ)



1. **Freude ist menschliches Fühlen
göttlicher Vollkommenheit.**

DAS BUCH DER KÖNIGLICHEN KUNST

2. **Dein Weg zu dir selbst ist –
dein Weg zu Gott.**

DAS BUCH VOM LEBENDIGEN GOTT



3. **Sicher in deinem „Diesseits“ geborgen,
wirst du dein „Jenseits“ getrost erwarten können,
– schon heute gewiß deines ewigen Lebens
im göttlichen Licht.**

DAS BUCH VOM JENSEITS

4. **Disharmonie muß überall entstehen, wo „Männliches“
und „Weibliches“ im Kosmos nicht vereinigt wirken.**

DAS BUCH VOM MENSCHEN



5. **Glück ist die Befriedigung des Schaffenden
in seiner Schöpfung.**

DAS BUCH VOM GLÜCK

6. **Wohl dir, wenn du dich auf dem Wege weißt,
der dich in dir selber zum wachen Erleben
des Geistes führt.**

DER WEG ZU GOTT



7. **Sage nicht, du habest die Liebe,
solange du noch Sorge trägst um dich selbst.**

DAS BUCH DER LIEBE

8. **Erwarte nicht das Leid und suche es nicht
geflissentlich, durch deine Angst davor,
herbeizuziehen: aber wo es dich traf, da wisse,
daß dein Leben dich in irgendeiner Weise
aufwärts führen will.**

DAS BUCH DES TROSTES



9. **Du hast selbst in dir deinen kunstreichsten Lehrer,
und alle Weisheit, die in Büchern aufgezeichnet
wurde, ist nur ein Kleines neben dem,
was deine Seele in sich selber birgt.**

DAS BUCH DER GESPRÄCHE

10. **Öffne dein Herz und höre mir zu!
Du sollst hier tiefstes Mysterium in dir selbst
zu erfahren fähig werden.
Letztes Geheimnis soll sich dir entschleiern.**

DAS GEHEIMNIS



11. **Das Größte, was ein Mensch der Erde je vollbringen konnte, ward noch im Kreuzestod dereinst auf Golgatha vollbracht: – des Erdenmenschen Schicksal ward gelöst aus kosmischer Verhaftung.**

DIE WEISHEIT DES JOHANNES

12. **Mir ist es ja wahrlich nicht darum zu tun, etwa „Anhänger“ werben zu wollen, und ich bin jedem Leser meiner Schriften dankbar, wenn er so wenig wie möglich Notiz nimmt von ihrem Autor.**

WEGWEISER



13. **Weniges hat noch im menschlichen Gemeinschaftsleben so viel Schaden angerichtet, wie das „Schlagwort“: – diese Mißgeburt aus Denkrägheit und Überredungswillen.**

DAS GESPENST DER FREIHEIT

14. **Das „Durchschreiten“ des Weges, der in den Geist gelangen läßt, ist ein „Schreiten“ in der äußeren Zeit, aber im eigenen inneren, geistigen Raum.**

DER WEG MEINER SCHÜLER



VII

15. **Wer Haß noch hassen kann,
der hat die Liebe noch nicht erkannt.**

DAS MYSTERIUM VON GOLGATHA

16. **Jahrtausende diente der Mythos dem Menschen,
ihm seine Nacht zu erhellen, – nun aber ist die Zeit
der Lehre durch den Mythos erfüllt, – die Zeit der
Erkenntnis aus der Wirklichkeit ist angebrochen.**

KULTMAGIE UND MYTHOS



VIII

17. **Willst du deinem Dasein „Sinn“ verleihen, so ordne alles was du hier beginnen magst, stets derart, daß auch ewige Werte durch dein Tun gefördert werden.**

DER SINN DES DASEINS

18. **Es gibt ein ewiges Vorleben vor dem Eintritt des Menschengestes in diese Welt der Sichtbarkeit, und es gibt ein ewiges Fortleben nach dem „Tode“ des Erdenkörpers.**

MEHR LICHT



19. **In deinem Inneren mußt du,
unbeirrt durch die äußeren Stürme,
stets die Stille bewahren.**

DAS HOHE ZIEL

20. **Alles Wissen der Erde bleibt außerhalb seines
Gegenstandes, – im Wissen der Ewigkeit aber
ist der Wissende, der Gegenstand seines Wissens,
und das Gewußte, in völliger Durchdringung.**

AUFERSTEHUNG



21. **Daß du dir selbst in vollem Maße zur Freude werden mögest, dazu gebe ich dir alle Lehre.**

WELTEN

22. **Die hohen geistigen Kräfte werden euch allezeit dienstbar sein, wenn all euer Tun in Harmonie bestehen kann mit dem Gesetz des Geistes das in der Liebe gründet.**

PSALMEN



23. **Wer sich stets Freude schaffen will,
der suche stetig seine Freude darin:
Anderen auf ihre Weise Freude zu bereiten.**

DIE EHE

24. **O laß zurück mich
Zu mir selber
Finden! --
Zu Dir,
Du Licht in mir!**

DAS GEBET



25. **Dein ganzes äußeres Leben wird sich nach dem Bilde deines geistigen Lebens wandeln, so du nur alles Äußere dir geistig zu formen weißt.**

GEIST UND FORM

26. **Laß' Leben leuchten!
Leuchten am dunklen Ort!
Laß' wieder werden,
Was Ursprungs war:
Mich selbst,
Der ich bin!!**

FUNKEN / MANTRA-PRAXIS



XIII

27. **Siehe, die Schätze aller Welten sind wie Staub
vor dem Kleinod, das du in dir selber birgst.**

WORTE DES LEBENS

28. **„Vergeistigung des Körpers“
Könnte selbst ein Gott niemals erringen, –
Nur die Verkörperung des Geistes
Weiß dich in den Geist zu bringen!**

ÜBER DEM ALLTAG



29. Nicht im Wettlauf wird der Weg durchmessen,
Und keiner kann hier Mitbewerber überrennen!
Hier muß der Wanderer
Erst allen Geltungsdrang vergessen,
Nicht eher hört er sich im Ziel bei Namen nennen.

EWIGE WIRKLICHKEIT

30. Viele, die Gott erfragten,
Hätten Ihn längst gefunden,
Wären die arg Verzagten
Nicht durch die Angst gebunden.

LEBEN IM LICHT



31. **Selbst Ihr Bewußtsein müssen Sie Gott geben,
wenn Gott Ihnen bewußt werden soll.**

BRIEFE AN EINEN UND VIELE

32. **Ich gebe keine systematisierte Anweisung,
sondern lebendige Lehre.**

HORTUS CONCLUSUS



- A 1. **Nicht dadurch, daß man allem Dunkel aus dem Wege geht, beweist man seine Furchtlosigkeit vor „Gespenstern“, sondern dadurch, daß man ruhigen Blutes durch das Dunkel schreitet und fest zuzugreifen weiß, sobald Gespenster schrecken wollen.**

OKKULTE RÄTSEL

- A 2. **Im Grunde verstanden, kann man jedes Buch, das ich geschrieben habe, ein Geheimbuch nennen, denn in jedem sind geistige Wahrheiten niedergelegt, nur den wenigen Lesern erkennbar, die bereits dort zu fragen begonnen haben, wo meine Bücher die Antwort bringen.**

IN EIGENER SACHE



- A 3. **Ich will nicht, daß man mir „glaube“,
sondern lehre, wie man sich selbst
geistige Gewißheit schaffen kann.**

KODIZILL ZU MEINEM GEISTIGEN LEHRWERK

- A 4. **Wer noch nicht glüht
In Gottes Glut,
Der kennt noch nicht
Das höchste Gut! –
Will er es erkennen,
Muß er verbrennen
In diesem Glühen
All sein Bemühen
Um eigenes Glänzen
Und Selbst-sich-ergänzen.**

MARGINALIEN



XVIII

- A 5. **In den Benennungen: „Ursein“ – „Urlicht“ – und „Urwort“ ist das bezeichnet, was in dem in mir Gottesbewußten die stets gegenwärtige Wirklichkeit Gottes ausmacht.**

ÜBER DIE GOTTLOSIGKEIT

- A 6. **Die ewige Weisheit kann denen nur erschlossen werden, die über alles Törichte noch herzlich – lachen können.**

GEISTIGE RELATIONEN



- A 7. **Erst, wenn verzichtet wird auf eig'nen Schein,
Kehrt das, was wirklich ist, im Menschen ein: –
Nur wer sich selbst zu leerem Raume weitet,
Findet sich ewig lichtem Leben zubereitet!**

MANCHERLEI

- A 8. **Echte Kunst entsteht aus dem innersten,
quellenden Grunde der Seele.**

DAS REICH DER KUNST



A 9. **Nicht mein Beruf hat meine Berufung bestimmt, –
wohl aber bestimmte die Berufung mir den Beruf.**

AUS MEINER MALERWERKSTATT

A 10. **Wenn du Anstoß daran nimmst,
daß ich in dem Namen schreibe,
in dem allein ich mich lauthaft erkenne,
und wenn dir dieser Name zu „exotisch“ klingt,
dann nenne mich meinetwegen wie du willst,
aber lies, was ich auch für dich geschrieben habe.**

WARUM ICH MEINEN NAMEN FÜHRE



A 11. **Wer meiner Führung sich vertrauen mag,
den führe ich nicht zu mir, sondern auf den Weg
zu seinem eigenen innersten, ewigen Lebensgrund,
der mir erfahrungsgegenwärtig ist zu jeder Zeit,
weil ich selbst in ihm bewußt geworden bin.**

ÜBER MEINE SCHRIFTEN

A 12. **Unsagbares seelisches Elend wurde mir vertraut
und ich lernte wahrhaftig durch die Erfahrung,
daß es kein größeres Glück auf Erden gibt,
als anderen helfen zu können...**

NACHLESE I



A 13. „Geistige“ Leitung, soll sie wirklich diesen
Namen verdienen, kann dem Menschen nur
in seinem Allerinnersten werden.

NACHLESE II

A 14. **Wollen ist im tiefsten Sinn ein Lassen.**

Rudolf SCHOTT –
Bô Yin Râ, Leben und Werk



XXIII

**A 15. Alle höchsten Werte liegen im Unsichtbaren
und nur in der Sichtbarkeit können sie
erobert werden.**

Bucheintragung

**A 16. Suchst du das Licht,
so wisse: daß dein Weg behütet ist
durch die Leuchtenden im ewigen Tag!**

DAS BUCH DER KÖNIGLICHEN KUNST



XXIV



BÔ YIN RÂ

ORNAMENT

RAT

Nimm dein Leben
wie es ist!
Denke nicht:
„So könnt' es sein.“
Fluche keinem
deiner Tage!
Was du tragen mußt,
ertrage!
Alles,
was dir je begegnet,
Segne, und
du wirst gesegnet! –

AUS DEM BUCH « WEGWEISER » VON

BÔ YIN RÂ

*Beispiel eines Lesezeichens mit Ornament Nummer IX, versehen
mit dem Gedicht „Rat“ aus dem Buch „Wegweiser“ von Bô Yin Râ*

Über die „Ornamente“ von Joseph Anton Schneiderfranken

von Bertus ten Doeschot

Rechtfertigung

Dass dieses Werk mit *Ornamenten* des jungen Joseph Anton Schneiderfranken (Bô Yin Râ) samt *Zitaten* aus dem Werk von Bô Yin Râ erscheinen konnte und musste, steht für die Beteiligten, die an seiner Realisierung gearbeitet haben, nicht zur Diskussion. Man kann sich allenfalls fragen, warum diese Ausgabe erst jetzt veröffentlicht wurde. Wir können darüber nur spekulieren und feststellen, dass die Umstände in der Vergangenheit offenbar nicht günstig genug waren, um eine mögliche Veröffentlichung hervorzurufen und zu realisieren. Nichtsdestotrotz gibt es zu dieser Veröffentlichung etwas zu sagen. Zum einen liegen uns einige Sachinformationen vor, zum anderen können wir uns mit dem Inhalt und möglichen Ausrichtungen befassen. Zuerst werden die *Ornamente* besprochen, dann die *Zitate*.

Über die Ornamente

Auf den ersten Blick sehen die schlichten schwarz-weißen *Ornamente* wie ansprechende dekorative Bilder aus. Diese kleinen, mit einem Stift gezeichneten Werke sehen aus wie Holzschnitte mit oft kräftigen Linien.

Bei näherer Betrachtung erweisen sich diese *Ornamente* jedoch nicht als bloße Dekoration, denn man wird mit einem kraftvollen Inhalt konfrontiert, der voller Energie und freudiger Harmonie ist. Bald erhalten die anmutigen Federzeichnungen einen zusätzlichen Wert, denn im Gegensatz zu den meisten klassischen Ornamenten (vor allem in der Architektur und im Buchschmuck) sind sie nicht integraler Bestandteil von etwas anderem, Größerem, und haben darüber hinaus

einen reichen eigenen Inhalt. Wir glauben, dass die *Ornamente* von Schneiderfranken (Bô Yin Râ), die viel Kraft ausstrahlen (können), als eigenständige Kunstwerke betrachtet werden sollten, wobei die innere Verzierung über die äußere Verzierung (Ornamentik) siegt.

Rudolf Schott¹ gibt uns ein weiteres Argument, sich nicht zu sehr am Element des Ornaments festzuhalten: „Er (Bô Yin Râ, Anm. d. Red.) hat, ich darf sagen, immer alles Ornament weggelassen, so dass gerade dadurch die reine Form hervortrat, sei es im Verkehr und Gespräch, das oft von Humor durchdrungen war, sei es in Sprache und Bild.“ Ein völliges Paradoxon? Nein, so weit geht es nicht, denn Schott bezieht sich hier mit ziemlicher Sicherheit nicht speziell auf die frühen *Ornamente*. Aber es kann nicht schaden, diese Aussage in unsere Überlegungen einzubeziehen, und sei es nur, um wach zu bleiben und nicht zu schnell zu urteilen. Auch wenn es offensichtlich notwendig ist, die Bezeichnung *Ornamente* zu nuancieren, wollen wir sie beibehalten, aus Pietät, aber auch, weil die Federzeichnungen sicherlich dekorative und ornamentale Qualitäten aufweisen, die nichts anderes als wesenseigen sein können. Was die Eigenständigkeit der *Ornamente* betrifft, so könnte man noch einwenden, dass einige von ihnen, die im Laufe der Zeit durch die Veröffentlichung in einem Buch, auf einer Kunstkarte oder auf einem Lesezeichen bekannt geworden sind, als *Ornamente* verwendet wurden, zumindest scheint es so (siehe Anhang I, Übersicht über acht bereits veröffentlichte *Ornamente*). Wir sind der Meinung, dass es in fast allen Fällen ein Ornament zur Veranschaulichung gibt, in oder zwischen dem Text, wobei nichts verziert wird. Bei den Buchveröffentlichungen ist das Ornament nicht untrennbar mit dem Buchschmuck verbunden, sondern wird als eigenständiges Element aufgenommen und wertet so das Buch mehr oder weniger stark auf. Die einzige Ausnahme ist das Ornament Nr. I, das in dem Buch *Bô Yin Râ* von Felix Weingartner (1923, erste Auflage) sowohl auf dem Titelblatt als auch auf dem Einband (Vorderdeckel) erscheint. In die-

sem schön gestalteten Buch hat das Ornament eine ornamentale Funktion und ist sozusagen Teil der Typografie.

Bei den Kunstkarten spielt das Ornament die Hauptrolle und kann nur isoliert betrachtet werden. Bei den Lesezeichen sind die Ornamente nachdrücklich präsent: Sie sind vielmehr als Ornament ein sehr wichtiger Bestandteil für das Lesezeichen und somit sicherlich nicht nur ein dekoratives Element.

Wir wissen kaum, welchen Wert Bô Yin Râ seinem jugendlichen Werk Ornamente beimaß. Er hat sie nie selbst drucken lassen, was bedeuten könnte, dass ihm andere Dinge wichtiger waren. Er verschenkte jedoch eine Reihe von Ornamenten an Freunde und Bekannte, die dann in einer Publikation (Buch oder Kunstkarte) abgedruckt wurden (siehe wiederum Anhang I). Eine solche Geste von Bô Yin Râ muss bei den Empfängern sicherlich gut angekommen sein, sonst wäre das betreffende Ornament nicht veröffentlicht worden. Es kann gut sein, dass seine Ornamente für den Künstler selbst auch eine Art Fingerübung waren, die er nur zum Spaß und ohne Anspruch gemacht hat. Ein Vergleich mit den Etüden in der Musikkunst drängt sich auf. Unter dem Vorwand der „Etüde“ wurden einfache Übungsarbeiten oft zu echter Kunst. Das wahre Wesen des Künstlers und seiner Kunstfertigkeit lässt sich nicht verleugnen, so dass die von Schneiderfranken geschaffenen Ornamente, die bisher zumeist im Schatten geblieben sind, wegen ihres großen künstlerischen und kraftvollen Inhalts ins volle Licht treten sollten. Möglicherweise spielen aber auch andere, tiefer liegende Gründe eine Rolle für die Entstehung und die relative Dunkelheit der Ornamente, die wir nicht kennen und über die wir nicht spekulieren wollen. Wir können in aller Dankbarkeit feststellen, dass die Ornamente existieren und in gutem Zustand sind!

Im Folgenden werden einige Punkte behandelt, die das Phänomen der Ornamentik im Allgemeinen und die *Ornamente* Joseph Anton Schneiderfrankens im Besonderen näher beleuchten können.

Bei all dem ist zu bedenken, dass die *Ornamente* mit ihrer starken, ja magischen Wirkung sehr gut für sich selbst sprechen können und dass alles, was hier angesprochen wird, als optional zu betrachten ist. Es ist daher nicht notwendig, das Folgende zu lesen, aber wenn der Leser mehr Informationen erhalten oder etwas über mögliche Ansichten erfahren möchte, kann er oder sie davon profitieren.

Tatsächliche Daten

Die *Ornamente* von Bô Yin Râ stammen aus dem Ende des neunzehnten Jahrhunderts und sind mittlerweile *mehr als hundert Jahre alt*. Sie sind das *Jugendwerk* des 1876 geborenen Joseph Anton Schneiderfranken, das er vor seinem 25. Geburtstag verfertigte. Es ist nicht möglich, ein genaueres Datum zu nennen.

Die originalen *Ornamente* wurden auf gelblichem, leicht verfärbtem Zeichenpapier in einem Zeichenheft mit den Maßen (Höhe x Breite) 21,5 x 16,8 cm angefertigt. Die gezeichneten Entwürfe wurden mit Feder und Tinte ausgeführt. Auffallend an dem Original ist, dass es nicht ein einziges Mal manipuliert wurde, es sieht makellos aus. Man fühlt sich sofort an Wolfgang Amadeus Mozarts präzise und saubere Arbeitsweise beim Notieren der Noten erinnert.

Die Gesamtzahl der *Ornamente* beträgt vierundzwanzig. Natürlich können die letzten unvollendeten Ornamente nicht veröffentlicht werden, da dies sicherlich gegen die Absichten des Schöpfers verstoßen würde. Denn Bô Yin Râ hat kein Werk hinterlassen, das nicht vollständig und vollendet ist, weder in Bild noch Schrift.

Die Bilder in dieser Ausgabe sind in Originalgröße gedruckt. Dies schien uns die einzig richtige Vorgehensweise zu sein. Alle vierundzwanzig Abbildungen sind im Hochformat. Ob der Künstler ein transzendentes Ziel vor Augen hatte, bei dem, vertikal gesehen, das Niedere und das Höhere gut miteinander verbunden sind, wissen wir nicht, aber angesichts

des Inhalts der Ornamente ist dies auch nicht auszuschließen. Was uns betrifft, so kann das Hochformat durchaus als Vorahnung des geistigen Werkes von Bô Yin Râ gesehen werden, das ja den Menschen dazu anregt, sich zu erheben.

Von den insgesamt vierundzwanzig Ornamenten haben nur zwei einen schwarzen Rand, nämlich die Nummern I und II. Die anderen Ornamente sind randlos. Möglicherweise deutet diese Änderung, so kurz nach dem Beginn, auf eine gewünschte Korrektur hin. Auf jeden Fall bedeutet dies, dass die Ornamente ab der Nummer III offenbar keinen Rahmen mehr benötigten, d. h. nichts mehr zurückgehalten werden musste. Die randlosen Ornamente fassen sich selbst, was sowohl technisch als auch ästhetisch ein Beispiel für handwerkliches Können ist.

Ein wenig Kunstgeschichte

Die Malerei von Bô Yin Râ hat keinen Platz in der Kunstgeschichte, obwohl sein Werk inhaltlich außergewöhnlich und von hohem technischen Niveau ist.² Das ist es, was Bô Yin Râ wollte. In seinem Buch *Aus meiner Malerwerkstatt*³ erklärt er deutlich, dass seine Malerei seiner geistigen Mission diene. Der folgende, pointiert formulierte Satz aus demselben Werk spricht für sich: „Nicht mein Beruf hat meine Berufung bestimmt, – wohl aber bestimmte die Berufung mich den Beruf!“⁴ (siehe auch Zitat A9 in dieser Ausgabe).

Inmitten des gesamten grafischen Werks (das, soweit wir wissen, vollständig in der Frühzeit entstanden ist) von Joseph Anton Schneiderfranken⁵, einschließlich der veröffentlichten Zeichnungsmappen von 1906 und einer Reihe von Exlibris, nimmt die Abteilung Ornamente einen eigenen Platz ein: Sie sind nicht nur das früheste Werk und (mit wenigen Ausnahmen) noch nie im Druck erschienen, sondern gehören im Gegensatz zu anderen Arbeiten auch nicht zur figurativen Kunst und haben wenig oder keine romantischen Anklänge. Aufmerksamkeit für die *Ornamente* hat Bô Yin Râ nur indi-

rekt gefördert, indem er, wie bereits erwähnt, eine Reihe von Ornamenten für die Veröffentlichung durch andere zur Verfügung stellte.

Selbst Rudolf Schott erwähnt in seinem einzigartigen Werk *Der Maler Bô Yin Râ* zwar das frühe grafische Werk⁶, geht aber überhaupt nicht auf die Existenz und Bedeutung der Ornamente ein. Zweifellos aus naheliegenden Gründen, die wir derzeit nicht nachvollziehen können. Für Schotts wichtiges Buch „*Bô Yin Râ, Leben und Werk*“⁷ gilt dasselbe:

Es wird zwar das Frühwerk von *Bô Yin Râ* erwähnt, die *Ornamente* bleiben aber ungenannt. Man würde Schott jedoch Unrecht tun, wenn man ihm jegliches Interesse an den Ornamenten absprechen würde, denn in zweien seiner Bücher hat er einige Exemplare aufgenommen: die Nummern XXII und XXIV (siehe Anhang I für eine Beschreibung).

Trotzdem ist es notwendig, die *Ornamente* mit kunstgeschichtlichen Augen zu betrachten. Bezeichnungen wie „Art Deco“ und „Jugendstil“ werden gerne genannt, aber die Frage ist, ob sie relevant sind. Es sollte auch geprüft werden, ob genügend geeignetes Vergleichsmaterial vorhanden ist.

Wir haben es hier mit Ornamenten zu tun, die nicht plastisch, sondern flach sind. Es handelt sich weder um Dekorationen, die traditionell in der Architektur oder Industrie vorkommen, noch sind sie Teil der Buchdekoration.

Die *Ornamente* von Joseph Anton Schneiderfranken sind, wie bereits erwähnt, eigenständige Kunstwerke in Miniatur, in denen das Pflanzenmotiv eine wichtige Rolle spielt. Sie entstanden in der Zeit des Jugendstils, als man sich gegen die vielen Nachahmungen der Renaissance und des Barocks wandte. Der Jugendstil zeichnet sich durch zwei Stilformen aus: zum einen die Linie als Ausgangspunkt und zum anderen eine „vegetabilische Grundform“⁸ – die Pflanze als Grundform.

Vor dem Jugendstil waren Pflanzen bereits in der ägyptischen Kunst (Lotusblume und Wasserpflanze) und vor allem in der gotischen Ornamentik zu finden. Dies sollte erwähnt

werden, um deutlich zu machen, dass der Jugendstil kein Patent auf die Pflanze als Stilmerkmal hat.

Auf mehr als sechzehn Ornamenten, also auf mehr als zwei Dritteln der *Ornamente*, kommen eindeutig Pflanzen (einschließlich Bäume und Blumen) vor, und das ist eine hohe Zahl. Tiere (romanische Ornamente) fehlen hier fast völlig (oder man müsste ein katzenartiges Wesen auf Nummer XVIII, ein Insekt auf XIX, den Kopf einer Kuh auf XX (oben) und die Maske für ein Tier und nicht für einen Menschen auf XXIII halten wollen).

Was die „Linie“ betrifft, so fehlen in den *Ornamenten* die feinen Linien und das ästhetische Spiel der Linien, die für die Grafik des Jugendstils so charakteristisch sind. Der Schöpfer der *Ornamente* arbeitet mit kraftvollen Linien, die nicht immer sichtbar sind, weil sie eine Bildebene markieren.

Alles in allem würden wir das Werk von Joseph Anton Schneiderfranken sicher nicht dem Jugendstil zuordnen, auch wenn wir einen gewissen Einfluss vermuten, vor allem wegen der Verwendung von Pflanzen als Motiv oder als Dekoration.

Daraus geht hervor, dass der Künstler seinen eigenen Weg ging und die Kunstströmungen seiner Zeit offenbar wenig beachtete. In Bezug auf letzteres wäre es schön, wenn man das betreffende Werk mit dem anderer Künstler vergleichen könnte. Aber leider ist in den kleinen Grafiken dieser Zeit, ob Jugendstil oder nicht, nichts zu finden, was den *Ornamenten*, von denen wir hier sprechen, ähneln würde. Wir haben viele Zeichnungen, zahlreiche Kupferstiche, Holzschnitte und Lithografien gesehen, aber nichts, was an dieses Werk von Joseph Anton Schneiderfranken herankommt. Wir schließen daraus, dass es sich bei den *Ornamenten* um Originalkunst handelt, und dies erklärt auch, warum jedes einzelne Ornament nach unserer Erfahrung fast sofort als Schöpfung ein und derselben Person identifiziert werden kann. Was definitiv zur Einzigartigkeit beiträgt, ist etwas, das nicht so sehr im Bereich der Kunstgeschichte liegt, sondern

eher mit der verwendeten Technik zusammenhängt, nämlich die Antwort auf die Frage, wie die Form bestimmt wird. Ist die Form eindeutig durch schwarze Linien bestimmt, wie in vielen Zeichnungen, oder gibt es eine gewisse Verfeinerung und mehrere Elemente, die die Form bestimmen?

In den *Ornamenten* finden wir sowohl schwarze Linien (siehe Nummern I, V usw.) als auch schwarze und weiße Linien (zum Beispiel in III, VIII, IX und XII) und weiße Linien (insbesondere XIV, XV und XX), die die Form bestimmen. Auf dieses geradezu verblüffende Phänomen der Mehrdeutigkeit der formgebenden Linien wird unter der Überschrift „Wahrnehmung und Inhalt“ noch näher eingegangen.

Wir sind überzeugt, dass diese „Technik der gegenläufigen Linien“ wesentlich dazu beiträgt, dass die *Ornamente* als etwas Besonderes angesehen werden können.

Zum Abschluss dieses Teils möchten wir auf eine Passage aus dem bereits erwähnten Buch *Aus meiner Malerwerkstatt*⁹ verweisen, in der Bô Yin Râ seine ornamentale Auffassung von der Natur darlegt und darauf hinweist, dass für ihn das freie Ornament seit seinen frühen Künstlerjahren als die höchste und reinste Form des künstlerischen Ausdrucks in der Fläche gilt; die Fläche aufzulösen und zu versuchen, den Raum außerhalb einzubeziehen, hält er für einen falschen Weg. Bô Yin Râ schreibt hier über seine gesamte Kunst, also insbesondere über seine Malerei.

Wir glauben jedoch, dass wir seine *Ornamente* mit einbeziehen können, denn dieses Frühwerk des Künstlers Schneiderfranken zeigt bereits im Keim, was über dreißig Jahre später von Bô Yin Râ niedergeschrieben wurde. Die *Ornamente* sind in sich geschlossen und deuten nicht auf etwas außerhalb ihres eigenen Raums hin. Jedes Ornament ist ein Ganzes in dem kleinen Raum, der ihm gegeben ist.

Wahrnehmung und Inhalt

Wie reichhaltig ein Inhalt auch sein mag, wenn er nicht oder nicht richtig wahrgenommen wird, kann er nicht bereichern. Sowohl der Inhalt kann vielschichtig sein, zum Beispiel wenn es um Symbolik geht, als auch die Wahrnehmung, wenn verschiedene Ebenen zu erkennen sind. Diese einfachen Beobachtungen haben weitreichende Konsequenzen, ein Grund, einen Moment bei ihnen zu verweilen.

Nicht unwichtig ist, ob geistige Faktoren im Spiel sind. Ist der Betrachter ein mehr oder weniger kühler Beobachter, ohne Bezug zum Kunstwerk, oder ist er Teilnehmer an einem Ereignis, das sich im Kunstwerk manifestiert?

Wir sind nicht in der Lage, ein abschließendes Bild vom Inhalt der *Ornamente* zu geben und möchten in diesem Punkt keine falschen Illusionen wecken. In der Wahrnehmungspsychologie gibt es eine Vielzahl von Theorien, von denen einige für unsere Zwecke nützlich sein können, z. B. einige Phänomene aus der Gestaltpsychologie, über die wir weiter unten mehr erfahren. Es ist hier nicht der Ort, tiefer in die Materie einzusteigen, aber wenn man sich auf einige Dinge bezieht, die Bô Yin Râ selbst in seiner unerschöpflichen Lehre¹⁰ über die Wahrnehmung im Allgemeinen und die spirituelle Wahrnehmung im Besonderen vorträgt, wird deutlich, wie begrenzt unser Wissen in der Regel über etwas ist, das so alltäglich erscheint und um das es so oft geht: Sehen und Wahrnehmen. Wir möchten an dieser Stelle auch auf das Buch *Geistige Versenkung* von Wilhelm Bodmershof hinweisen, das stark von der Lehre Bô Yin Râs inspiriert ist.

Von praktischer Art ist die Frage, wie und wo man sucht. Wenn man das Ganze nicht aus den Augen verlieren will, darf man sich nicht in den Details verlieren! Wenn man sich nur auf das Ganze konzentriert, können wertvolle Details übersehen werden.

An vielen Stellen bieten die *Ornamente* die Möglichkeit, Vorder- und Hintergrund umzukehren, sie spontan oder

absichtlich zu vertauschen, so dass eine neue „Gestalt“ entsteht: Plötzlich sieht man eine neue Figur. Eine „Gestalt“, die sich eingepägt hat, ist nicht so leicht zu ändern, aber es ist möglich. Persönliche Unterschiede bei dieser Art der Wahrnehmung spielen eine große Rolle. Berücksichtigt man nun das damit eng verbundene differenzierte Linienspiel, über das schon genug gesagt wurde, sowie den inhaltlichen Reichtum (siehe unten), dann wird deutlich, wie viel die Ornamente evozieren, wie viel sie bedeuten können. Es scheint nichts dagegen zu sprechen, die *Ornamente* als eine Art Suchbild zu betrachten und zu verwenden; es kann bereichernd sein, weil man möglicherweise etwas mehr über sich selbst herausfinden kann. Im Prinzip ist man, was man sieht. Die *Ornamente* können ein Spiegel sein, den wir uns selbst vorhalten, sicherlich insofern, als sie auch eine spirituelle Konnotation haben, durch die das Bewusstsein wächst. Wir haben eine möglicherweise interessante Facette der *Ornamente* erwähnt, aber man sollte dies nicht zu ernst nehmen, da es natürlich bereits viele zuverlässige „Bewusstseinsweiterer“ gibt. An eine Art spirituellen Rorschach-Test, mit dem wir andere messen, sollte man besser gar nicht denken; er wäre nicht nur falsch, sondern auch unzureichend. Die *Ornamente* als künstlerische Ausdrucksformen konzentrieren sich auf das Individuum, und ihre Erfahrung ist sehr persönlich.

Was auch mit Wahrnehmung und Tiefe zu tun hat, sind Dinge wie *Perspektive* und *Mebrdimensionalität*. Auf den ersten Blick sind die Ornamente so flach wie nur möglich. Eine gewöhnliche Perspektive mit Länge, Breite und Höhe scheint zu fehlen. Gleichzeitig entdecken wir aber auch eine Schichtung (die Nummern XI und XX sind schöne Beispiele), die dem Bild noch keine Tiefe verleiht, sondern eher Bewegung und Energie suggeriert und so eine Raumwirkung erzeugt und möglicherweise andere Dimensionen eröffnet. Das ist pure Magie. Wem das alles zu märchenhaft klingt, der tut gut daran, sich vor Augen zu führen, zu welchen Schöpfungen der Meister später fähig war, zum Beispiel im *Welten-Zyklus*. In diesem

Zusammenhang verweisen wir gerne auf die klaren und instruktiven Worte von Rudolf Schott in seinem Werk *Symbolform und Wirklichkeit in den Bildern des Malers Bô Yin Râ*.¹¹ Für uns genügt es hier festzustellen, dass die frühen Werke von Bô Yin Râ, z. B. seine *Ornamente*, nicht völlig unabhängig von seinen späteren Schöpfungen sind. Es gibt noch etwas anderes, durch das sich leicht eine Verbindung zu den Welten herstellen lässt, denn neben der erwähnten Schichtung, einer Art Vorahnung dessen, was Rudolf Schott im Hinblick auf die geistlichen Bilder als Lamellenstruktur¹² bezeichnen würde, finden wir bei den *Ornamenten* auch kleine fadenförmige Objekte, Tropfen und „Finger“, meist am Rand des Bildrahmens. Die letztgenannten Objekte, die mit der Pflanzenwelt verwandt zu sein scheinen, kommen in den *Ornamenten* so häufig vor, dass man beim Vergleich mit der viel später entstandenen geistlichen Malerei wohl kaum von einer rein zufälligen Ähnlichkeit sprechen kann.

Was an einem bestimmten Ornament zu sehen ist, kann einerseits objektiv und konkret bestimmt werden, andererseits, wenn Bezüge zu bestimmten Werten oder zum Unsichtbaren auftreten, kurz: wenn Symbole eine Rolle spielen, wird die subjektive Erfahrung die Wahrnehmung leiten. Es ist nicht unser Ziel, einen Katalog aller sichtbaren Objekte und ihres möglichen symbolischen Wertes zu erstellen, selbst wenn dies möglich wäre. Das ist Sache des Betrachters, zumal sich subjektive Eindrücke nicht in ihrer Gesamtheit objektivieren lassen und zudem nicht jeder Mensch gleichermaßen symbolempfindlich ist.

Wir möchten nur auf einige charakteristische Gegenstände und Dinge in den *Ornamenten* hinweisen, die vielleicht symbolisch wertvoll sind oder auch nicht.

Das Licht kommt direkt von der Sonne (II, III, IV und XVIII) oder indirekt von einem Stern (I, II und XVI) und vom Firmament (VI). Die Sonne steht auch für Wärme und Lebensenergie. Die Sonne ist archetypisch und wird sogar als göttlich oder Gottheit angesehen. Die Sonne ist dabei ein star-

kes Symbol, ebenso wie der Stern. Es ist kein so großer Schritt, vom physischen Licht zum metaphysischen Licht zu gehen, nicht im Kopf und wahrscheinlich auch nicht in der Seele.

Sieben Ornamente zeigen (stilisierte) Bäume. Ist es möglich, den Baum an diesen Stellen als Symbol für den Baum des Lebens zu betrachten (der wiederum symbolisiert...)? Wäre der Baum mit der Nummer XVII dafür geeignet?

Es gibt nicht so viele Berge, aber es reicht aus, eine Verbindung herzustellen, zum Beispiel mit dem Ornament XX, mit der Straße, die ein Mensch zurücklegen muss, eine steile Straße mit vielen Gefahren, auf der das Feuer, das auch auf diesem Ornament zu sehen ist, die Hitze des Kampfes symbolisiert, aber ... zum Glück ist der Gipfel immer in Sicht (hier hat unsere Interpretationsleidenschaft vielleicht ihren Höhepunkt erreicht, denn stellen Sie sich vor, dass der betreffende Berg ein feuerspeiender Berg ist ...).

Wir könnten auch etwas über die zahlreichen Pflanzen und Blumen sagen (die Blume auf Nummer IX füllt das ganze Bild aus), über Eier, kosmische oder andere, allsehende Augen, Pfeile, die Zahlen zwei und drei, Feuer, eine Sanduhr oder einen Schmetterling. Aber wir wollen nicht das ganze Gras vor den Füßen des Lesers mähen und, was noch wichtiger ist: jeder sieht und beurteilt die Dinge anders.

Ein Punkt, den wir gerne geklärt sehen würden: Gibt es Menschen oder menschenähnliche Wesen auf den *Ornamenten*? Um diese Frage beantworten zu können, sollten mindestens sechs Ornamente einer näheren Betrachtung unterzogen werden. Der Mensch auf II könnte auch ein Sonnengott sein, die Figur auf VIII hat zu große Hände, die zentrale Figur auf XV mit den beiden schwarzen „Wächtern“ an der Seite ist problematisch, auf XV gibt es wahrscheinlich einen „Feuerschlucker“, auf XVIII sehen wir ein eindrucksvoll geformtes menschliches oder katzenartiges Wesen, es könnte aber auch eine Sphinx sein, die nicht schaut, sondern alles sieht, und auf dem letzten Ornament, Nummer XXIV, fällt das flatternde Haar eines Wesens auf, das nicht allzu viele menschliche

Züge aufweist. Oh, was für ein Verwirrspiel, wir werden nicht schlau daraus. Aber das ist kein Problem, denn dies sind nur Beispiele, voller Subjektivität.

Das Innehalten, um zu beschreiben und zu interpretieren, gibt uns die Möglichkeit, eine Schlussfolgerung zu ziehen: die Ornamente von Joseph Anton Schneiderfranken haben einen Inhalt, mehr noch: einen reichen Inhalt.

Kraft und Harmonie

Dass die *Ornamente* die Fähigkeit haben, *Kraft* auszustrahlen, wurde schon mehrfach behauptet. Zunächst einmal ist da natürlich die Inspiration des Künstlers, die wir vielleicht nicht in Worte fassen, die wir aber nachempfinden können. Dann gibt es noch die inhaltlichen Komponenten, die zusammen mit dem energetischen Zusammenspiel der Linien eine kraftvolle Darstellung ergeben können oder auch nicht.

Was bereits über den Inhalt gesagt wurde, deutet auf lebensschaffende Bewegung, auf Kraft hin. Ohne Schneiderfrankens handwerkliches Geschick wären die energiegeladenen, dynamischen Formen nicht so reizvoll, und das Gesamtkunstwerk hätte nicht die große Ausdruckskraft, die wir heute erleben können. Im Zusammenhang mit dem Thema Kraft leistet schließlich auch der Beobachter einen Beitrag. Je nach der Intensität und der Art und Weise, wie jeder Einzelne wahrnimmt, erzeugen die *Ornamente* mehr oder weniger Kraft. Die liebevolle, inspirierte und kraftvolle Betrachtung macht das Sehen zu einem Fest, wobei das Beobachtete umso kraftvoller ist, je kraftvoller der Beobachter ist.

Wenn es stimmt, dass die *Ornamente* in sich selbst *harmonisch* sind – das werden wir klären –, dann können sie auch harmonisierend wirken. Was oben über die Kraft gesagt wurde, gilt, grob gesagt, auch für die Harmonie. Aber zwei wichtige Elemente, die zuerst besprochen werden, sind besonders mit dem Thema der Harmonie verbunden: die Schwarz-Weiß-Kunst und die Symmetrie. Im *Buch der königlichen Kunst*

finden wir diese Worte: „*Alles Lebendige bedarf der Vereinigung ungleicher Teile in der Liebe*“.¹³ In dem *Schwarzweiß*, aus denen die *Ornamente* vollständig bestehen, sind Schwarz und Weiß einander entgegengesetzt. Das sind natürlich auch ungleiche Teile, die es zu vereinen gilt. Wir haben bereits gesehen, dass Schwarz und Weiß eine fast gleichberechtigte Position einnehmen: Der Künstler hat ein perfektes Gleichgewicht zwischen den beiden komplementären Polen erreicht, wobei beide in einer Einheit vereint sind und der eine Pol nicht ohne den anderen existieren kann und umgekehrt. Schwarz und Weiß unterdrücken sich nicht gegenseitig, sie haben jeweils ihren eigenen begrenzten Platz. Aufkommende Fragen zu metaphysischen Themen sollten mit folgender Feststellung umgangen werden: Das Weiß und das Schwarz in den Ornamenten gehören eindeutig zusammen. Manchmal scheint das Weiß im Hintergrund die schwarzen Formen durchdringen zu wollen, ein anderes Mal ist das Schwarz der Hintergrund, vor dem die weißen Formen zu stehen scheinen. Je mehr wir es betrachten, desto wunderbarer wird es, aber gleichzeitig sind wir von einer wunderbaren Harmonie beeindruckt, einer erhabenen Vereinigung von Gegensätzen, die der Künstler liebevoll geschaffen und zum Leben erweckt hat.

Die *Symmetrie*, die bei den *Ornamenten* eindeutig vorherrscht, ist ein weiterer wichtiger Punkt, wenn es um Harmonie geht. *Symmetrie* ist fast ein Synonym für Gleichgewicht. Es lassen sich kleine Unterschiede zwischen der rechten und der linken Hälfte feststellen, die aber zusammen mit der handwerklichen Ausführung der Linien die Ornamente lebensfähig machen. Es wäre denkbar, dass jemand ein ähnliches Ornament am Computer herstellt und damit ein perfektes Bild zaubert, aber leider ... scheint das Ding mausetot zu sein. Es scheint keine perfekte Symmetrie im irdischen Leben zu geben, weder in der Natur noch in der Kunst.

Nur ein einziges Ornament weist eine partielle Asymmetrie auf, nämlich die Nummer XVI; sie ist die bekannte Ausnahme von der Regel.

Über die Zitate

Von Anfang an war es die Absicht, alle Bücher des Bô Yin Râ zu erfassen. Alle Titel sollten an der richtigen Stelle genannt werden, d. h. in der von Bô Yin Râ angegebenen Reihenfolge. Wenn jedes Buch ein Zitat liefern würde, wäre bereits eine Zahl von fünfundvierzig erreicht (zweiunddreißig aus den Lehrbüchern und dreizehn außerhalb, wenn man die beiden Flugschriften als separate Ausgaben zählt und zwei Zitate aus *Nachlese* verwendet, eines aus jedem der beiden Bände). Es war sofort klar, dass es bei diesem Aufbau zwei Zitate pro Ornament geben musste. Der Mangel an drei Zitaten wurde so ergänzt: Aus anderen Quellen stammten die Zitate A14 und A15 mit von Bô Yin Râ selbst gesprochenem oder geschriebenem Text und für das achtundvierzigste und letzte Zitat, A16, wurde auf das *Buch der königlichen Kunst* verwiesen, und so schloss sich der Kreis, da auch das erste Zitat diesem Buch entnommen worden war. Aufgrund des Zusammentreffens von Anfang und Ende wurde uns klar, dass mit dem letzten Zitat durchaus ein neuer Zyklus beginnen könnte, wenn man bedenkt, wie viele Möglichkeiten das Werk von Bô Yin Râ zu bieten hat.

Die Nummerierung der Zitate verläuft zunächst von 1-32, parallel zur Nummerierung des Lehrwerks, dann die Nummern A1 - A16, wobei das A für Anhang oder Anschluss steht; insgesamt also 48: zwei Zitate pro Ornament.

Bei Zitaten aus dem Werk von Bô Yin Râ mag mancher an das von Rudolf Schott zusammengestellte *Brevier*¹⁴ denken. Allerdings konnten wir dieses ausgezeichnete und praktische Werk aufgrund seiner thematischen Struktur kaum nutzen. Von Zeit zu Zeit kam mir ein Text in den Sinn, den ich dann im *Brevier* nachschlagen konnte. Es ist erfreulich, dass einige der von uns ausgewählten Texte auch im *Brevier* erscheinen.

Für die Auswahl der Zitate wurden folgende Kriterien aufgestellt: 1) das Zitat muss charakteristisch für die Lehre von Bô Yin Râ sein; 2) das Zitat muss repräsentativ für das

betreffende Buch sein; 3) die Aussage sollte nicht zu lang sein; 4) das Zitat sollte möglichst eingängig, aphoristisch und sprachlich ansprechend sein. Diese Vorgehensweise schließt natürlich nicht aus, dass jemand eine andere Entscheidung trifft, und sie ist auch keine Garantie dafür, dass jedes Angebot alle Kriterien erfüllt.

Die Erwähnung der einzelnen Bücher in der richtigen Reihenfolge hat den Vorteil, dass sie zeigt, worum es in dem gesamten Werk geht. Der Nachteil der Verwendung von nur einem Zitat pro Buch auf diese Weise ist, dass einige Bücher, aus denen sicherlich mehr entnommen werden könnten, z. B. *Das Buch vom lebendigen Gott*, relativ benachteiligt sind. Das eine kann nicht mit dem anderen kombiniert werden.

Es wäre schön, wenn die vollständige Zitatesammlung ein getreues Abbild des Gesamtwerks von Bô Yin Râ wäre, aber es ist leicht zu erkennen, dass dies nicht der Fall ist. Es fehlen einige wichtige Dinge, wie z. B. die Bedeutung des Alltagslebens und die Forderung an den Leser, nüchtern zu leben. Aber keine Sorge, denn wir glauben, dass das Ziel, eine Einführung in das Werk von Bô Yin Râ anhand von Zitaten zu geben, erreicht wurde.

Wenn wir Sätze aus dem Werk von Bô Yin Râ zitieren, müssen wir eine Anmerkung machen. Der Autor hat mehrfach darauf hingewiesen, wie falsch es ist, Sätze aus ihrem Zusammenhang zu reißen. Wir erklären mit der Hand auf dem Herzen, dass wir uns dieser Gefahr immer bewusst waren, dass wir aber trotzdem ohne Skrupel die Zitate in die Welt setzen wollen, allerdings nicht, nachdem wir ein Fiat von „oben“ erhalten haben.

Die Zitate als solche wurden in Rechtschreibung und Typografie etwas verändert. So wurde in den deutschsprachigen Zitaten das doppelte s konsequent durch das ß ersetzt. Alle Abstände und kursiven Schriftzeichen wurden weggelassen, da sie in kurzen Texten störend und beunruhigend sind. Wir sind der Meinung, dass die Hervorhebung einiger Wörter durch Abstand und Kursivschrift in diesen Zitaten weniger

notwendig ist, da sie bereits so viel Betonung enthalten. Es bleibt aber dabei, dass die Hervorhebung durch Abstände und Kursivschrift einen Grund hat und grundsätzlich befolgt werden sollte. Außerdem wurden fast alle Ausrufezeichen weggelassen, außer bei den Versen. Und zwar aus demselben Grund wie bei den Abständen und der Kursivierung: Jedes Zitat ist stark genug und kann daher ohne Ausrufezeichen auskommen, sonst wäre es zu viel des Guten.

Für die Zitate in niederländischer Übersetzung (siehe Anhang III) gilt sinngemäß dasselbe wie oben für die deutschen Zitate beschrieben.

Darüber hinaus wurden an einigen Stellen kleinere Anpassungen vorgenommen, die für notwendig erachtet wurden.

Zum Schluss

Wir haben die *Ornamente* vorbeiziehen sehen und uns viele Male an ihnen sattgesehen. Wir nahmen schöne Bücher zur Hand und suchten und fanden viele *Zitate*. Wir haben die Geburt der neuen Ausgabe sehnsüchtig erwartet.

Doch dann kam die „Rechtfertigung“.

Ohne den geringsten Zweifel sind wir auf dem besten Weg zu unserem Ziel. Wir sind uns aber auch bewusst, dass wir uns und den Leser gerade wegen dieser Rechtfertigung in eine etwas paradoxe Situation gebracht haben. Es wurden viele Worte verwendet, um Kunstwerke zu beleuchten, die im Grunde genommen für sich selbst sprechen können und sollen; schließlich haben die *Ornamente* dies für uns als Herausgeber getan.

Wir haben ein Problem mit der Art von Kunstliebhabern, die sich nur dann an einem Mondrian vorbeischieben, wenn ein dickes Handbuch in Reichweite ist. In diesem Punkt können wir den Leser jedoch beruhigen: Diese Rechenschaftspflicht ist zum Glück kein Handbuch geworden! Dieser Bericht versucht nur, einige Informationen zu liefern und will

deutlich machen, dass es mehrere Aspekte gibt, die mit den *Ornamenten* als solchen, aber auch mit ihrer Beobachtung und Wertschätzung verbunden sind.

Voller Begeisterung begrüßen wir nun einen Schatz, der nicht mehr verborgen liegt. Wir garantieren, dass unser Enthusiasmus und unsere Freude authentisch sind, denn sie lassen sich direkt auf den reichen Inhalt dieser Ausgabe zurückführen: die vierundzwanzig originellen, urwüchsigen, kunstvollen, magischen, kraftvollen, spielerischen, harmonischen und Freude schaffenden *Ornamente* von Joseph Anton Schneiderfranken (Bô Yin Râ).

*Urheberrecht: © Antiquariat & Buchhandel
De Boekenvriend, Albergen, Niederlande, 2005*



Verlagswerbung von De Boekenvriend

BÔ YIN RÂ

Joseph Anton Schneiderfranken

Ornamenten

een compleet overzicht

met

Citatenschat



2005
DE BOEKENVRIEND
ALBERGEN

*Titelblatt der niederländischen Ausgabe „Ornamenten“ von Bô Yin Râ,
Joseph Anton Schneiderfranken, erschienen im Verlag „De Boekenvriend“, Albergen, 2005*



Andrea Solari, Maria Magdalena, 1524, Öl auf Holz

Maria Magdalena
Die Frau im Herzen des Christentums
von Cynthia Bourgeault

Maria Magdalena war die »Erste unter den Aposteln«, weil sie das, was Jesus lehrte, am tiefgreifendsten begriff und in ihrem Leben am vollkommensten umzusetzen vermochte. Das schreibt die fortschrittliche Theologin und Mystikerin Cynthia Bourgeault in ihrem ebenso klugen wie provokanten Buch *Maria Magdalena: Die Frau im Herzen des Christentums*, das im Chalice Verlag erschienen ist und aus dem der folgende Auszug stammt.

Vor über dreißig Jahren, lange bevor der Aufruhr um das Buch und den Film *The Da Vinci Code* [deutscher Titel: *Sakrileg*] ausbrach, arbeitete ich als Pfarrerin in einer kleinen episkopalen Gemeinde in Colorado. An einem Sonntag im August, als nach dem liturgischen Kalender jene Stelle im Lukasevangelium auf dem Programm stand, die von der unbekanntenen »sündigen« Frau mit ihrem Alabasterkrug berichtet, beschloss ich, das Risiko einzugehen und einige der Erkenntnisse zur Sprache zu bringen, die bereits damals aus einer wachsenden Flut von Studien über Maria Magdalena ans Tageslicht zu treten begannen.

Meine Gemeinde war eine kleine, aufgeweckte und intellektuell neugierige Gruppe, also warum nicht? Im Laufe meiner Predigt präsentierte ich behutsam die Behauptung von Margaret Starbird (aus ihrem Buch *The Woman with the Alabaster Jar*),¹ dass die im Text beschriebene Salbung von Jesu Händen und Füßen nicht einfach eine zufällige Handlung einer reumütigen Frau war, sondern ein unvergleichlich symbolisches Ritual zwischen zwei Liebenden, die kurz davorstehen, auseinandergerissen zu werden. Der Proteststurm wäre eigentlich vorhersehbar gewesen.

Ich hatte versucht, den Weg so sorgfältig wie möglich zu ebnen. In der Predigt selbst wie auch in der anschließenden überkochenden Diskussion machte ich deutlich, dass es mir beim Aufwerfen dieser Fragen nicht darum ging, mich in diesem Streit auf die eine oder andere Seite zu schlagen, sondern darum, einige der Haltungen herauszuarbeiten, die der Art und Weise zugrunde liegen, wie wir Christen Theologie betreiben – und noch wichtiger, der Art und Weise, wie wir lieben. »Was empfindet ihr bei der Möglichkeit, dass Jesus eine Geliebte hatte?«, fragte ich meine Gemeindeglieder. »Fühlt ihr euch bei dem Gedanken unwohl? Warum?«

Was, wenn Jesus eine Geliebte gehabt hätte?

Die Antworten gingen ziemlich genau in die von mir erwartete Richtung: »Wenn Jesus eine sexuelle Beziehung mit einer Frau hatte, konnte er nicht ohne Sünde sein.« »Er könnte uns nicht alle unvoreingenommen gleich lieben, wenn er einen Menschen besonders liebte.« »Wie könnte er der Sohn Gottes sein, wenn er sich Ihm nicht vollständig hingab?« Es bestand eine überwältigende Einmütigkeit dahingehend, dass, wenn Jesus die erotische Liebe gekannt hätte, er unmöglich gleichzeitig die vollständige Verkörperung der Göttlichen Liebe hätte sein können. Irgendwie hätte ihn dies als Göttlichen Erlöser disqualifiziert.

Ich konnte es der Gemeinde kaum verdenken, dass sie so fühlte. Nach fast zwei Jahrtausenden der Untermauerung sind diese Annahmen so sehr zur Landschaft des Christentums geworden, dass sie Teil der nahtlosen Struktur der offenbarten Wahrheit zu sein scheinen. Doch in Tat und Wahrheit sind solche Annahmen nun mal das, was sie sind – keine Glaubensgrundsätze, nichts, was Jesus selbst gelehrt hat, sondern Überlagerungen einer männlichen, zölibatären, priesterlichen Theologie, die seit beinahe zwei Millennien alles bestimmt hat.

Maria Magdalena: leicht entzündliches Material

Ganz bestimmt ist Maria Magdalena »gefährliches« Material, insbesondere heute, da die Wellen der Da-Vinci-Code-Manie gerade erst abzuebben beginnen. In einigen der konservativeren Winkeln des Christentums ist es sogar ein Tabu, den Namen Maria Magdalena überhaupt nur zu erwähnen.

Beim Überschreiten der engen Grenzen jener Rolle, die ihr von der christlichen Liturgie und Schrift zugeschrieben wird, kann sich das Thema rund um Maria Magdalena tatsächlich leicht entzünden. Draußen in der weiten Welt der zeitgenössischen Pop-Spiritualität wird sie als alles Mögliche gehandelt, angefangen bei einer archetypischen Göttin der Weisheit bis hin zu einer sexualisierten Lebensgefährtin. Die Schattenseite der notorisch unbehandelten Probleme des Christentums rund um die menschliche Sexualität und das Feminine werden direkt auf sie projiziert.

Mein vorrangiges Ziel bei diesem Unterfangen gilt bereits als weithin anerkannt und wird von fortschrittlichen christlichen Kreisen geteilt: nämlich, den Schaden zu reparieren, den eine harte patriarchalische (und oft unverblümt misogynie) kirchliche Tradition angerichtet hat, und die legitime Rolle Maria Magdalenas als Lehrerin und Apostelin zu reklamieren. Mein Ansatz ist kein feministischer, sondern entspringt der Perspektive des Weisheitschristentums mit seiner Betonung zeitloser spiritueller Praktiken der Transformation und des inneren Erwachens. Meine Begründung dafür, dass Maria Magdalena ihren Platz unter den Aposteln verdient, liegt darin, dass sie von allen Schülerinnen und Schülern Jesu diejenige ist, welche die ganze vereinende Bedeutung seiner Lehren am vollständigsten begriffen hat und seinen Worten am konsequentesten Taten folgen lässt.

Ich will in der Tat die emotional aufgeladene Frage nach einer möglichen Liebesbeziehung zwischen Jesus und Maria Magdalena stellen, und meine Schlussfolgerung lautet,

dass eine solche Beziehung höchstwahrscheinlich bestand, dass sie tatsächlich sogar im Herzen des christlichen Transformationsweges anzusiedeln ist und – wir könnten sogar sagen – dessen seit Langem verlegten Schlüssel darstellt. Die Art von Beziehung, die ich jedoch im Sinn habe, ist nicht das sentimentalisierte Melodrama, das unsere Kultur gewöhnlich für Liebe hält, sondern eine spirituelle Liebe, so verfeinert und leuchtend, dass sie heute im Westen praktisch unbekannt ist. Und ich wage mich in dieses von Haien wimmelnde Gewässer gerade um dieser Liebe willen: wegen ihrer heilenden und befruchtenden Energie, die gerade jetzt so dringend benötigt wird, wenn die tiefen psychischen Wunden des Christentums heilen sollen.

Wenn die Lücken überbrückt werden können, sodass wir uns Maria Magdalenas Wesen in seiner Fülle vor Augen zu halten vermögen, ist der Lohn riesig. Begreifen wir, wer sie wirklich ist, erkennen wir, was das Christentum wirklich ist, was es hätte sein können und was es – so Gott will – noch immer werden kann.

»Ihr wurde vergeben, einzig, weil sie viel liebte«, schreibt der unbekannt Autor des spirituellen Klassikers *Die Wolke des Nichtwissens* aus dem vierzehnten Jahrhundert.² Gemäß der westlichen Frömmigkeit wird Ihnen, wenn Sie die Geschichte von Maria Magdalena erfahren möchten, diese in der Hülle eines Dramas über Sünde und Vergebung erzählt. Sie ist eine »sündige Frau« (lies: Prostituierte), durch Jesus von ihrem schlimmen Lebenswandel geheilt und wiedergeboren als seine ergebenste Schülerin. In ihrem Wesenskern jedoch bleibt sie überschwänglich und etwas sprunghaft, großen, symbolhaften Gesten und reichlichen Tränen zugetan. Unter der Oberfläche ihres erlösten und neugeordneten Lebens pulsen die Leidenschaften laut und stark, wofür die mittelalterliche Malerei gerne zur roten Farbe griff, und in ihrer Hingabe schwingt ein Hauch von Verzweiflung mit.

Ein patristisches Konstrukt mit einer nicht sehr frommen politischen Agenda

Daher mag die Entdeckung überraschen, dass dieses theoretisch »auf den Schriften beruhende« Porträt in Tat und Wahrheit an den allerdünnsten biblischen Fäden hängt. Wir haben es hier fast zur Gänze mit einem Konstrukt aus patristischer und mittelalterlicher westlicher Frömmigkeit zu tun (das, wie mehrere zeitgenössische Gelehrte ergänzt haben, verstrickt ist mit einigen gar nicht mal so frommen politischen Agenden).

Dieses Portrait ist insofern »echt«, als dass es tatsächlich innerhalb der Kirche geschaffen wurde und einen großen Einfluss auf die christliche Spiritualität ausgeübt hat und dies weiterhin tut. Allerdings ist es nicht »wahr«, wenn wir damit »wahrheitsgetreu« meinen entsprechend den wirklichen Geschehnissen oder dem, was die biblischen Berichte selbst dazu mitteilen oder andeuten. Was die Schrift tatsächlich über Maria Magdalena sagt, ist weitaus positiver – und genau aus diesem Grund auch wesentlich beunruhigender.

Warum ist es heutzutage so schwer, das zu erkennen? Zu Beginn dieses Kapitels sprach ich von einem kollektiven Schlafwandeln, das unsere Sinne trübt, insbesondere im christlichen Westen. Müsste ich dies genauer ausführen, würde ich es beschreiben als eine Art Sternenstaub, der sich aufgrund unserer gewohnheitsmäßigen Art, die Evangelien durch den starken Filter von fast zwei Jahrtausenden kirchlicher Theologie zu hören, über das ganze Bild gelegt hat.

Die impliziten (und in jeder sonntäglichen Liturgie erneuerten) Annahmen lauten, Jesus sei auf die Erde gekommen, um die Kirche zu gründen, habe mit dem Letzten Abendmahl deren vorrangiges Sakrament gestiftet und ausschließlich seine männlichen Jünger zu deren Aposteln und Priestern berufen. Wenn wir die Geschichte durch diese sich mächtig selbstbegründende Logik hören, schrumpft die Rolle Maria Magdalenas naturgemäß zu der einer Statistin. Befreien

wir uns allerdings vom Würgegriff dieses Bildes, ist ihr Part, wie er aus den heiligen Schriften selbst hervorgeht, weitaus bedeutungsvoller.

Das höchste spirituelle Verständnis dessen, was Jesus lehrte

Als Erstes und Wichtigstes sehen wir, dass alle vier kanonischen Evangelien Maria Magdalena als erste Zeugin der Auferstehung bestätigen – allein oder in einer Gruppe, doch in jedem Fall namentlich genannt.

Auf dem Treibsand mündlicher Überlieferung erstaunt die Einstimmigkeit dieses Zeugnisses. Sie deutet darauf hin, dass unter den Frühchristen der Rang Maria Magdalenas von höchster Größenordnung ist – noch höher als das der jungfräulichen Mutter (die in nur einem Evangelium als bei der Kreuzigung und in keinem als bei der Auferstehung anwesend erwähnt wird). Der Ehrenplatz Maria Magdalenas ist derart hoch, dass sie selbst von der harten Hand einer späteren, männerdominierten Ekklesiologie nicht gänzlich davon heruntergestürzt werden konnte.

Zweitens beharren alle vier Evangelien darauf, dass Maria Magdalena standhaft bleibt, während alle anderen Jünger die Flucht ergreifen. Sie läuft nicht weg; weder verrät noch leugnet sie ihre Bindung; sie bezeugt. Sie demonstriert eindeutig entweder die tiefste menschliche Liebe oder das höchste spirituelle Verständnis dessen, was Jesus lehrte, vielleicht sogar beides.

Man kann sich fragen, warum die Liturgien der Karwoche immer und immer wieder die Geschichte der dreifachen Verleugnung Jesu durch Petrus erzählen, während das konstante, unerschütterliche Zeugnis Magdalenas noch nicht einmal wahrgenommen zu werden scheint? Was, wenn wir, statt unablässig zu betonen, Jesus sei allein und verlassen gestorben, bekräftigen würden, dass jemand zu ihm stand und nicht fortging? Denn diese andere Geschichte ist ebenso tief-

gründig und wahrhaftig in der Schrift vorhanden wie die erste.

Inwieweit würde sich dadurch das emotionale Timbre des Karfreitags und des Osterfestes verändern? Welchen Einfluss hätte dies auf unsere Gefühle über uns selbst? Über die Stellung von Frauen in der Kirche? Über das Wesen der erlösenden Liebe?

Und vor allem anderen: Warum ist die Apostelin der Apostel nicht selbst ein Apostel? Doch das Gegenmittel gegen diesen eklatantesten Bestandteil des kirchlichen Sternstaubs müssen wir jenseits der Mauern des traditionellen biblischen Christentums suchen.

Ist Maria Magdalena die wahre Erbin des spirituellen Vermächtnisses Jesu? Könnte uns »die Erste unter den Jüngern« den Weg weisen zu einer neuen Vision für ein Christentum im einundzwanzigsten Jahrhundert?

Die progressive Theologin, Kontemplationslehrerin und moderne Mystikerin Cynthia Bourgeault legt hier eine scharfsinnige Analyse und provokante Synthese der neuesten Erkenntnisse und wiederentdeckten Quellenmaterialien zur Figur und Wirkung der »Apostelin der Apostel« vor. Allzu enge feministische Blickwinkel erweiternd, formuliert die Autorin die wirkliche Frohe Botschaft des Weisheitschristentums neu und verständlich.

Befreit vom jahrhundertealten Staub eines patriarchalisch-orthodoxen, frauenfeindlichen Narrativs, lernen wir durch Maria Magdalena die Lehren Jesu in neuem Licht als einen Pfad der bewussten Liebe kennen. Aus den drei »gnostischen« Evangelien des Thomas, des Philippus und der Maria eröffnet uns dieses Buch neue erhellende Einsichten in zentrale Aspekte wie das österliche Mysterium um die Auferstehung, die Bedeutung und das Potenzial eines Sakraments der Salbung, die Problematik eines falsch verstandenen Zölibats bei der spirituellen Transformation des Eros oder die non-duale Wahrnehmung der Wirklichkeit durch unser Auge des Herzens.

Für traditionsverhaftete Kirchengläubige mag die alles

integrierende Weisheit von Jesus und Maria Magdalena eine Herausforderung darstellen, für spirituell hungernde »Christen mit gebrochenem Herzen« ist sie eine Offenbarung.

Die Sieger erzählen die (offenkundig unwahre) Geschichte

Der Sieger nimmt sich nicht nur die Beute, sondern auch das Recht, die Geschichte zu erzählen. Und im vierten Jahrhundert des Christentums entstand ein Kreis von Siegern, der den Status »orthodox« für sich beanspruchte. Wenig überraschend begann sich dieser Kreis um den Kaiser Konstantin herum zu formieren, der das Christentum im Jahr 313 durch ein einziges Edikt von einer verbotenen Sekte zur Staatsreligion befördert und es anschließend zu seinem Lieblingsprojekt erkürt hatte. Der Schwung in Richtung Konsolidierung, Vereinigung – und ja, kaiserlichem Pomp – entsprang hauptsächlich diesem Teil der christlichen Welt.

Bereits im Jahr 367 hatte die Kirche ihr offizielles Glaubensbekenntnis, das auf dem Konzil von Nicäa, das im heutigen Südwesten der Türkei liegt, ausgearbeitet wurde und in der Regel noch heute von den Christen bekundet wird. Und obwohl es noch eineinhalb Jahrhunderte dauern sollte, bis eine offizielle »Bibel« auftauchte, zeichnete sich bereits damals ein Konsens ab hinsichtlich der Frage, was darin Aufnahme zu finden habe. Eine im Jahr 367 von Bischof Athanasius verfasste Liste der siebenundzwanzig kanonisch autorisierten apostolischen Schriften entpuppte sich schließlich als offizieller Kanon des Neuen Testaments. Und so hatte die Kirche, als sie sich konsolidierte, eine Geschichte zu erzählen.

Falls Sie christlich erzogen worden sind, kennen Sie diese Geschichte. Wir finden sie nicht nur in der Bibel; sie liegt uns im Blut und wird verstärkt durch die Liturgie, den Katechismus und die reichen Traditionen der sakralen Malerei und Ikonografie. Der grundlegende Plot wird in der Apostelgeschichte ausgelegt.

In der vereinfachten Version dieser Geschichte, die den meisten Christen in Fleisch und Blut übergegangen ist, kumuliert dies in den folgenden Dogmen: Jesus kam auf die Erde, um eine Religion namens Christentum zu gründen, ernannte seine ausschließlich männlichen Jünger zu seinen Aposteln und Priestern und gab ihnen beim Letzten Abendmahl das Sakrament der Eucharistie.

Dabei werden die offensichtlichen Unstimmigkeiten ignoriert: warum Maria Magdalena, der Jesus selbst ausdrücklich den ersten apostolischen Auftrag gab, die Nachricht seiner Auferstehung zu verkünden, nicht unter den Aposteln ist und warum Paulus, der weder beim Letzten Abendmahl anwesend noch Jesus in seinem irdischen Leben überhaupt je begegnet war, zu den Aposteln gehört. So stark können Scheuklappen sein!

Und falls Sie bezweifeln, wie fest diese herrschende Grunderzählung die Kirche noch heute im Griff hat, oder falls Sie ihre schweren Konsequenzen auf das Leben heutiger Christinnen und Christen unterschätzen, dann bedenken Sie das Beispiel einer mir bekannten katholischen Gemeinde, in der während eines kürzlich abgehaltenen Gottesdienstes am Gründonnerstag (an dem der zentrale symbolische Ritus die Waschung der Füße der Jünger durch Jesus nachvollzieht) ein Priester sich schlichtweg weigerte, Frauen die Füße zu waschen, mit der Begründung, beim Letzten Abendmahl seien ausschließlich Männer zugegen gewesen. Die Botschaft, die das über den Wert von Frauen und über ihren vollständigen Einschluss in den Leib Christi aussendet, ist nur allzu augenscheinlich. Und noch schlimmer: Sie ist offenkundig unwahr.

Die Revolution von Nag Hammadi: eine semitische Kosmvision

Diese herrschende Grunderzählung hat den Blick der Christen auf die Welt dermaßen stark gefiltert, dass es – nach sechzehn Jahrhunderten des hartnäckigen Narrativs verständ-

licherweise – so gut wie unmöglich wurde, die Dinge anders zu sehen.

Doch die Zeitbombe war bereits am Ticken, als im Jahr 1945 in den Wüsten Ägyptens, in einer Höhle in der Nähe von Nag Hammadi, eine große Urne mit Schriftrollen aus der Zeit der Anfänge des Christentums entdeckt wurde. Sie schienen dort im späten vierten Jahrhundert abgelegt worden zu sein – wahrscheinlich als Reaktion auf jenes Edikt von Bischof Athanasius, in welchem er den offiziellen neutestamentlichen Kanon festlegte.

Bei den Rollen handelte es sich um eine Sammlung heiliger Schriften, die einst in frühen christlichen Gemeinden verwendet worden waren, doch den strengen Standards der Orthodoxie nicht genügten. Nicht willens, diese Texte zu zerstören, die sie weiterhin als heilig erachteten, versteckten sie die Mönche einer unbekanntenen Klostersgemeinschaft zur sicheren Verwahrung.

Die Wiederentdeckung dieser Texte sollte den festgefahrenen Karren zum Kippen bringen, auch wenn es noch einige weitere Jahrzehnte dauerte, bis ihre Tragweite spürbar wurde.

Die Religionshistorikerin Elaine Pagels war eine der Ersten, die sich für eine Neubewertung stark machten. Ihr 1979 veröffentlichtes Buch *The Gnostic Gospels*³ erhielt zu Recht den Pulitzer-Preis für seine bahnbrechenden Anstrengungen, diese Texte aus einer historisch-kritischen Perspektive zu verstehen. Sie erkannte, dass die Gewinner und Verlierer der Kanonisierungslotterie nicht durch einen Göttlichen Erlass bestimmt worden waren – durch den Triumph der »reinen Doktrin« –, sondern in den weitaus weltlicheren Gefilden der Politik.

Was wir heute »Orthodoxie« nennen, war entstanden in einem Tauziehen gegensätzlicher Standpunkte in sich entwickelnden Fragen der christlichen Ordnung und Lehre. Zu den prominentesten damaligen Streitthemen hatten gehört: die Rolle der Frauen, die Frage der apostolischen Autorität,

das Verhältnis zwischen Altem und Neuem Testament sowie die Bedeutung der Auferstehung des Leibes.

Die Fundgrube an Schriften, die bei Nag Hammadi auftauchte, sowie weitere kürzliche Entdeckungen liefern uns drei eminent wichtige neue Quellenmaterialien für das Studium von Maria Magdalena: das Thomasevangelium, das Philippusevangelium und das Evangelium der Maria Magdalena. Die ersten beiden gehören zur Nag-Hammadi-Sammlung. Das dritte, das für unsere Zwecke mit Abstand das bedeutendste ist, wurde nicht bei Nag Hammadi entdeckt, sondern im Jahr 1896 in Kairo und gelangte auf einem anderen, jedoch parallelen Weg zurück in unser Bewusstsein, worüber ich im nächsten Kapitel mehr sagen werde.

Was ich postulieren möchte, ist, dass wir in den Evangelien des Thomas, des Philippus und der Maria Magdalena keinem »Gnostizismus« begegnen, sondern einem nahöstlichen Verständisrahmen oder einer nahöstlichen Kosmovision (um einen wunderbaren Begriff des zeitgenössischen Religionsphilosophen Raimon Panikkar aufzugreifen). Der westliche Geist bildete sich in der griechischen Kosmovision, und im Rahmen dieser Parameter haben die Begriffe orthodox, ketzerisch und gnostisch ganz spezifische Bezugspunkte.

Doch in diesen Evangelien haben wir es mit einem ganz und gar anderen Bezugsrahmen zu tun, mit einer völlig andersartigen Weise, Verbindungen herzustellen. Mein Kollege Lynn Bauman,⁴ der seit fast fünfzehn Jahren im Nahen Osten unterrichtet und dessen Kultur gut kennt, hat vorgeschlagen, diesen anderen Strom »semitisch« zu nennen, was eine hilfreiche Unterscheidung darstellt, solange uns klar ist, dass er damit nicht bloß »jüdisch« meint, sondern sich vielmehr auf die erweiterte Familie von Völkern und Sprachen der Region bezieht, darunter den syrischen, aramäischen, arabischen und persischen.

Maria Magdalena versteht am vollständigsten, was Jesus lehrt

Wir werden uns in den nächsten Kapiteln ausführlich dem Porträt von Maria Magdalena widmen, das aus diesem anderen Strom auftaucht. Im großen Ganzen sind es drei Elemente, die in scharfem Kontrast stehen zur geläufigeren Welt der kanonischen Evangelien.

1. Zu Jesu innerem Kreis der Jüngerschaft gehören Männer und Frauen auf gleichberechtigter Ebene. Es wird kein Unterschied gemacht zwischen einer Gruppe von männlichen Jüngern und einer Gruppe von weiblichen Anhängerinnen, obwohl es ganz sicher ein genaues (und manchmal schmerzhaftes) Bewusstsein für die Ungewöhnlichkeit dieser Situation gibt. Wie bei jeder Weisheitslehre konstituieren sich ihr Inneres und ihr Äußeres im Wesentlichen selbst und werden bestimmt durch den Grad an Verständnis und Verpflichtung des einzelnen Schülers beziehungsweise der einzelnen Schülerin. Maria Magdalena befindet sich eindeutig im inneren Kreis. [...] Ich habe bereits darauf hingewiesen, dass diese Erkenntnis auch in den kanonischen Evangelien zu finden ist, insbesondere bei Lukas und Johannes. Hier jedoch, in diesen nicht-kanonischen Evangelien, wird dies klar und deutlich.

2. Maria Magdalena gilt als »Erste unter den Aposteln« – und dies nicht bloß im chronologischen Sinne (weil sie die Erste war, die am Schauplatz der Auferstehung erschien), sondern auf eine grundsätzlichere Art: weil sie die Botschaft begreift. Von allen Jüngern und Jüngerinnen ist sie die einzige, die voll und ganz versteht, was Jesus lehrt, und es in ihrem eigenen Leben umsetzen kann. Sie hat ihre Führungsposition verdient, und diese wird von Jesus ausdrücklich bekräftigt. (Auch das wird in mindestens zwei der kanonischen Evangelien bestätigt, obwohl man es in der Überlieferung und in der Liturgie konsequent herunterspielt.)

3. Maria Magdalena hat eindeutig eine Beziehung zu Jesus, die besonders ist: Sie ist eine »geliebte Jüngerin« –

und dieser Umstand scheint auch eine erotische Komponente zu besitzen. »Schwester, wir wissen, dass der Erlöser dich mehr liebte als die anderen Frauen«, sagt der Apostel Petrus zu ihr im Evangelium der Maria Magdalena.⁵ Und da ist jene Passage aus dem Evangelium des Philippus (Spruch 55), welche die Gerüchteküche zum Brodeln brachte: »Der Herr liebte sie mehr als alle anderen Jünger und er küsste sie oftmals auf ihren [Mund].«⁶

Aber die Tatsache ihrer Beziehung untergräbt in keiner Weise den zweiten Punkt, auf den ich soeben einging. Sie ist nicht seine »Gemahlin«, sondern seine Gefährtin (wie sie insbesondere von Philippus genannt wird) und seine gleichberechtigte Partnerin in Lehre und Vermittlung. Auf diese Spannung wird insistiert. Die Intimität, die Jesus und Maria Magdalena teilen, existiert kontextuell innerhalb der verbindenden Liebe, die sie – und alle anderen, die dafür offen sind, – innerhalb des Himmelreichs erdet.

Wie war dies möglich? Geliebte und trotzdem vollkommen geläutert? Nun, willkommen in der Welt der kenotischen Spiritualität des Nahen Ostens – im Gnostischen, wenn Sie darauf bestehen! Aber diese Spannung auszuhalten, wird uns nicht nur dabei helfen, Maria Magdalena zu verstehen, sondern, wie wir gleich sehen werden, ein helleres Licht auf das Christentum als Ganzes werfen.

© *Cynthia Bourgeault* / *Chalice Verlag* 2022
Deutsche Übersetzung © *Helga Jacobsen* & *Robert Catbomas*

*

Das Buch von Jesus Christus (9)

Bô Yin Râs gesammelte Buchtexte aus seinem Lehrwerk
zu Jesus ergänzt mit Hinweisen auf Texte der vier neutesta-
mentlichen Evangelien, zusammengefügt unter Verantwortung
des Posthumus Projecten B. V., Amsterdam

Sechster Teil Jesus Christus

Den einzigen „eingeborenen Sohn des Vaters“ sieht der gläubige Christ in dem Meister, nach dem er sich nennt, aber der Meister selbst, „voll der Gnade und Wahrheit“, bekennt, daß in seines Vaters Hause „viele Wohnungen“ (Johannes 14:2) sind, daß es ihm nicht zustehe, zu bestimmen, wer zu seiner Rechten und seiner Linken säße in seines Vaters Reich, und daß „der Vater größer“ ist als er. – (Johannes 14:28)

„Wenn ich auch von mir selbst Zeugnis gebe, so ist doch mein Zeugnis wahr, weil ich weiß, woher ich gekommen bin und wohin ich gehe; ihr aber wisset nicht, wo her ich komme oder wohin ich gehe.“ – (Johannes 8:14)

So wird auch bis auf den heutigen Tag kein Sinnen und Glauben ihn rein in seiner ureigensten Wesenheit erfassen, es sei denn, der also Sinnende und Glaubende wisse, „woher“ der Meister kam und „wohin“ er ging, – wisse, daß hier einer der „Leuchtenden des Urlichtes“ vor ihm steht, von seinen „Brüdern“ bis auf diese Stunde als der größte „Liebende“ unter ihnen voll Bewunderung verehrt, ausgegangen aus ihrem Kreise und zurückgekehrt zu ihm, um in unsichtbarer Gestaltung die geistige Aura der Erde nicht eher zu verlassen, als bis der letzte der Menschengeister, die hier im Tiere leben, einging zum Licht. –

Was immer einer dieser „Leuchtenden des Urlichtes“ von sich selbst sagen mag, um „Zeugnis von sich selbst“ zu geben, das sagt er als Repräsentant der ewigen, geistigen Viel-

Einheit, in der er steht. Es gilt gleichzeitig, von ihm selbst, wie von allen, die mit ihm ver-eint die Gemeinschaft der „Leuchtenden des Urlichts“ bilden. –

Ohne das Sein dieser kosmisch-geistigen Ver-Einung wäre der geistige „Mensch“, der durch den „Fall“, durch eigenen Impuls in eine andere „Dimension“ sich verirrt, längst völlig im Erdenmenschiere der Umnachtung verfallen, dem ewigen und einzig wirklichen „Tode“, – der Auflösung seiner geistigen Individualempfindung, der Rückkehr in das ungeformte „Chaos“, die Seins-Nacht des Urgrundes, dem er einst, formgeworden, entstieg, in diesem ewig sich selbst zur Form zeugenden Urgrunde „gezeugt“, nicht „erschaffen“! – – –

Ewige Liebe, glühend gleich einem unfaßbaren Lichtfeuerquell inmitten des urgründigen „Chaos“, – ewiges „Urlicht“, – spricht sich selbst zum „Ur-Wort“ aus, in unendlichfältigem „Echo“ gleichsam sich selbst vernehmend in unendlichfältiger Selbstdarstellung. –

So „ergeht das ‚Wort‘ des Herrn in alle Lande“, (Joseph Haydn, Die Schöpfung, Das Libretto Israel in Ägypten.) und in jedem dieser „Worte“ wird es sich selbst zu anbetender „Ant-wort“, in jedem ist es die glühende „Sonne“, die aus sich ihr „Planetensystem“ erzeugt, – die individualisierte „Gottheit“ des individuellen Geistes, den sie aus sich heraus fortzeugend gebärt . . .

Aus diesem „Herzen Gottes“, dem Lichtfeuerzentrum alles Seins, dem Quellgrund im ungeformten „Chaos“, den kein menschliches Wort erfaßt, es sei denn, man nenne ihn: „die Liebe, die aus sich selbst ist“, – – stammt der „Heilsplan“, in der Liebe gegründet von Ewigkeit her, der die Viel-Einheit der „Leuchtenden“ gestaltet, damit sie rette, was verloren scheint, in selige Seinsgewißheit wiederbringe, was sich selbst zerstreute und so das Empfinden seiner Eigenform verlor. –

Gezwungen, in zeitlichen Bildern zu reden, weiß ich wohl, daß mancher, stolz und gewiß, seines begrifflichen Erkennens froh, solches Geschehen in dem, was „ewig“ ist, als „absurd“ erklären wird, allein das wirkliche „Ewige“ ist ein an-

deres als der Begriff, den sich intellektuelles Vorstellen schuf, und keine Weisheit des Verstandes wird je den Begriff zu bilden vermögen, der sich hier mit der Wirklichkeit deckt. . . .

In tiefstem Fühlen nur läßt sich für jene, die „guten Willens sind“, ein wenig von dem erahnen, was das Ewige in Wirklichkeit ist, und alles spekulative Erdenkenwollen muß an dieser Wirklichkeit zerschellen. –

Von allen, die auf Erden leben, kann stets nur einer, der „zurückgefunden“ hat, dorthin, von wo er einst als Geistform ausgegangen war, von dieser „Wirklichkeit“ wahrhaftes Zeugnis geben.

„Keiner kommt zum Vater, außer durch mich!“ – – (Johannes 14:6)

Der dieses Wort einst prägte, gehört zu den wenigen, die das Wirkliche „von Angesicht zu Angesicht“ erfahren hatten, längst ehe sie auf dieser Erde eines Menschentieres Körperhülle fanden, aus der sie leibhaftig lehren können, was „der Vater“ sie zu künden heißt.

Jeder der „Leuchtenden des Urlichtes“, aber auch nur, wer zu ihnen aus Kraft und Sendung des „Urlichtes“ zählt, darf das gleiche Wort aus innerster Geistwesensgleichheit von sich aus mit gleicher Bedeutung gebrauchen, wie es von dem Meister der Evangelien berichtet wird, und dennoch ehren in ihm alle seine Brüder den, der alle, die bisher als Menschen über diese Erde schritten, übertrifft an Liebeskraft. –

So sehr auch jeder einzelne, der je zu der Gemeinschaft zählte, aus der Liebe lebt, so war doch keiner noch, der so sein ganzes Sein in Liebe überformt der Welt zu lebendiger Hilfe dargeboten hätte, wie dieser, den sie selbst „den großen Liebenden“ nennen.

Was er der Menschheit gab, ist nur von Seltenen erahnt worden. –

So sehr übersteigt seine Tat alle menschliche Fassungskraft, daß jene Ersten, die dieser Tat Größe ahnten, ihn vor sich selbst zum Gotte machen mußten, um sich von solcher Größe des Menschen nicht erdrückt zu fühlen! – – –

Doch sein Erlösungswerk braucht keine Mythe, die von einem rachelüsternen Stammesgott zu erzählen weiß, der seinen „Sohn“ als Mensch der Menschheit schickt, damit sein eigener Rachedurst durch ihre Grausamkeit befriedigt werde.

Was dieser „große Liebende“ der Menschheit als ein Erbteil aus dem Reiche des Geistes darbot, war auch wahrlich anderes als jene „stellvertretende Genugtuung“, die sich bequemem Heilsbedürfnis ausersann, um selbst zu keiner eigenen Tat mehr Pflicht in sich zu fühlen. –

Am Kreuze von Golgatha wurde wirklich die Welt von einer Bindung „erlöst“, wenn auch in durchaus anderer Weise, als die Ahnenden es zu fassen versuchten! – –

Als der Meister von Nazareth den von ihm in seinen höchsten Stunden stets gesuchten Tod endlich am römischen Kreuzesgalgen erlitt, vollbrachte er ganz unvergleichbar Größeres, als was so mancher vor und nach ihm tat, der das Leben dieser Erde seiner Überzeugung opferte. –

Der einst auf Golgatha am Kreuze starb, war an jener Stätte der einzige, der mit aller Klarheit wußte, was geschah, und nur er allein war auch imstande, durch diesen Liebestod die Riegel aufzusprengen, die das Tor zur Freiheit für den Geistesmenschen schlossen, seit er, im Tiere dieser Erde, dieses Tieres Trieb und Neigung so erlegen war, daß die Erlösung von des Tieres Schicksal kaum mehr möglich schien. –

Nur ein „Wissender“ konnte erkennen, daß es höchster Liebestat eines Menschen möglich sei, eine geistige Kraft im Bereiche menschlicher Macht aufs neue zu erwecken, – so zu erwecken, daß sie allen ergreifbar werde, um die sich das Schlinggewächs tierhafter Lebensinstinkte bedrohend festgerankt zeigte, – daß nur einer, der das Tier mit seinem Geistigen zu einem neuen Sein verschmolzen hatte, die Gasse bahnen konnte, denen, die ihm folgen wollten. –

Freilich: – dieser „Wissende“ mußte zugleich in unerhörtem Maße ein Liebender sein, um die erschaute Tat vollbringen zu können, denn gar viele vor ihm hatten das gleiche Wissen und vermochten es doch nicht, den Schauer vor der Tat zu

bezwungen, obwohl auch sie gewiß nicht ohne Liebe waren. --

So wurde durch Jesus von Nazareth der Weg zum Geiste für alle erschlossen, die in sich selbst zum Leben bringen wollen, was sein Leben war. --

Der Gott im Tiere hatte in ihm das Tier sich geeint in jenem neuen Sein, das er den „Menschensohn“ zu nennen pflegte, der „Sohn“, den der Geistmensch im Tiere zeugt, wenn er das Tier, durch das er gefesselt war, überwunden hat, indem er ihm seine Kraft und Schönheit offenbarte. --

In jedem der „Leuchtenden des Urlichts“ begibt sich das gleiche, aber keiner fand in sich das Übermaß der Liebe, das ihn dazu geleitet hätte, nun auch die Tat zu tun, durch die der Meister von Nazareth eine Kraft zu neuem Leben weckte, um deren Erlangung sich von alters her die Weisesten allein ihr Leben lang mühten, ohne sie andern in gleicher Weise nutzbar machen zu können. --

Nicht der Tod als solcher führt die Erneuerung jener Kraft in der geistigen Aura der Erde herbei und nicht durch die Marter, die dem Tode des Meisters vorausging, wurde sie bewirkt.

Die Kraft der Liebe allein vermochte das Wunder zu vollbringen! -- --

Daß er, der da Marter und Tod erlitt, der Menschheit „vergeben“ konnte, vergeben bis zum letzten Todesröcheln, das allein war seine wirksame „Erlösungstat“, denn nach geistigem Gesetz wurde hier der Geistmensch, wo immer er auf der Erde lebt und, durch das Tier bezwungen, in Schuldverstrickung gelangt, von seiner Abhängigkeit gelöst durch die Liebe, -- sofern er nur die Hand ergreifen mag, die sich ihm zur Hilfe bietet, sofern er das, was des Leuchtenden „Fleisch und Blut“ geworden war, in sich aufnehmen wird, um das Tier in sich dem Geiste zu einen . . .

„Vater verzeih Ihnen“

Nur einer, dem „der Vater alles übergeben“ hatte, konnte solche „Vergebung“ bringen, die alle Menschheit umfaßt!

Tiefe Wahrheit birgt sich im Gewand der Mythe, wenn alte Überlieferung den Meister nach seinem Kreuztode „hinabsteigen“ läßt zu den Seelen der Gerechten der Vorzeit, denn die Folge seiner Tat ist an keine Zeit geknüpft, wird fühlbar den längst Entrückten, wie denen, die erst nach Jahrtausenden geboren werden. –

Als abgeschmackte Torheit mag denen, die nur gelten lassen, was ihre tiergemeinsamen Sinne betasten, vieles erscheinen, was hier zu sagen ist.

Sie können im wörtlichsten Sinne nicht „begreifen“, daß eines einzigen Menschen Tat die geistigen Möglichkeiten für alles, was Mensch heißt, zu verändern imstande war.

Wer hier nicht folgen kann, oder mag, den suche ich wahrlich nicht zu „bekehren“!

Ich erinnere ihn nur daran, was die gesamte Menschheit dieser Zeit gewissen Einzelnen auf jenen Gebieten dankt, die allen tiersinnlich wahrnehmbar sind! –

Wie weit folgetragender aber der Einzelne, der Berufung trägt, von geistiger Seite her zu wirken vermag, entzieht sich freilich dem äußeren Blick, und nur der ist imstande, ein wenig davon zu fassen, dem selbst die Aufgabe ward, im Geistigen und vom Geiste her zu wirken. – –

Wem aber der Meister von Nazareth aus tiefstem Ahnen heraus als der große Wirkende eines Werkes erscheint, das kein anderer jemals für die Menschheit wirkte, der prüfe und befrage in heiliger Weihestunde sich selbst, ob er dieses Werkes Frucht zu nutzen willens sei durch eigene Tat: – indem er sich selbst der Kraft verbindet, die der Meister neu erweckte, indem er sich selbst aus dem Zwiespalt zwischen Gottheit und Tierheit reißt, — dadurch, daß er das, was in seinem Meister „Fleisch und Blut“ geworden war, in Kraft und Wahrheit in sich aufnimmt, auf daß es auch in ihm die Einigung des Erdenmenschlichen mit dem Göttlichen bewirke!

Manche Großtat Edler und Erhabener ist schon im Laufe der Jahrtausende dem Gedächtnis der Menschheit verschollen, aber die spätesten Geschlechter dieses Planeten wer-

den noch um das Mysterium von Golgatha wissen, ja, es steht zu hoffen, daß sie weit mehr davon empfinden werden, als bis zum heutigen Tage offenbar werden konnte.

Als ein strahlendes Lichtmal unfaßbarer Liebesgröße leuchtet jenes Evangelienwort durch alle Zeiten: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“ (Lukas 23:34)

Nur ein „Leuchtender des Urlichtes“ konnte es sprechen, und dennoch wagte keiner das, was dazu Vorbedingung war, außer dem einen! – dem „großen Liebenden“ . . .

Auch heute noch und bis ans Ende der Tage des Menschen auf der Erde ist dieser „große Liebende“, in geistiger Gestaltung, vereint mit allen, die gleich ihm jene geistige Kette bilden, die das vergänglich Sinnliche mit dem Ewigen verbindet, den Seelen, die ihn rufen, nahe!

„Wer es fassen kann, der fasse es!“ –

Der dies schrieb, gibt von ihm Zeugnis, wie er von dem Dasein der Sonne Zeugnis geben könnte . . .

Kein Glied der Viel-Einheit der „Leuchtenden des Urlichts“ ist jemals von den anderen Gliedern dieser geistigen Gemeinsamkeit getrennt, keines wirkt allein aus sich!

Auch jener, der einst liebend und gewaltig vor fast zweitausend Jahren die „frohe Botschaft“ seinen allzu unweisen Schülern kündete, wirkte und wirkt, wie ehemals, so auch heute noch, niemals nur aus sich allein. – –

Auch er ist gehorsam der Weisung, die ihm, gleich allen seinen Brüdern, aus dem „Urworte“ wird, dessen „Worte“ alle jene sind, die, ihm vereinigt, hier auf dieser Erde wirken. –

Auch er ist Untertan „dem Vater“, – der über aller Fassungskraft erhabenen geistigen Wesenheit, die der eigentliche „Meister“ in jedem der „Leuchtenden“, – das heilige Oberhaupt aller Brüder auf Erden ist, jenes Unnennbaren, der da ist wie er ist von Ewigkeit zu Ewigkeit, – im „Ur-Wort“ verharrend und dennoch in einer geistigen Form den „Leuchtenden“ dieser Erde stets gegenwärtig, ihrem Schauen enthüllt, und durch jeden, – je nach seinen Kräften, seiner Artung, – wirkend das Werk der ewigen Liebe . . .

In diesem Unnennbaren vereint, in dem des „Urwortes“ erstes Selbsterfassen Form und Wirkung wird, – als das „Wort“, das „bei Gott“ und das „Gott“ in der Gottheit ist, – sind alle „Leuchtenden des Urlichtes“ im Willen und Bewußtsein ewig nur Eines! – –

Einheit ist Schlußstein und Krönung fundamentaler Vielheit in allem Leben geistig-kosmischen Seins, wie die Vielheit der Farben sich vereinigt im reinen weißen Lichte zeigt. –

Unendlichfältig wirkt sich das Eine aus, das Alles ist, um sich in Einheit wieder zu finden, ohne jemals seine Unendlichkeit zu opfern. –

Liebe ist der innerste Ursprung dieses Seins!

Liebe ist sein nie endendes Leben!

Liebe ist seine urewige Tat!

Der auf Golgatha starb aber war das vollkommenste Gefäß dieser Liebe, das je auf Erden sich dargeboten hatte, der Liebe, die unendlich ist, obwohl sie in sich selbst ihre Grenzen kennt . . .

Wohl denen, die sein Wort aus aller Verschüttung herauserkennen!

Wohl denen, die ihn selbst im innersten Herzen zu finden wissen!

Aus: Das Mysterium von Golgatha Seiten: 29-45

Ende des Buches

*

J. Anker Larsens Romane

von Carl Helbling

Die Bücher des Nordens haben für uns immer wieder ein seltsam inniges Geheimnis. Weiss Gott, wo es liegt – ich glaube ganz einfach darin, dass diese Bücher aus dem Norden kommen und von Menschen geschrieben sind, die eine selige Klarheit in den Augen haben, mit denen sie so ruhig und tief schauen. Das empfinden wir stets als ein Ereignis, bei der Lagerlöf so gut wie bei Herman Bang und auch bei J. Anker Larsen wieder, der uns in jüngster Zeit zwei schöne Romane geschenkt hat.¹ Ich sage ausdrücklich «geschenkt», denn gerade zufolge jenes Geheimnisses wird das künstlerische Werk der Skandinavier zum Geschenk, zur Gabe, zu einem Ausdruck des Herzens also, der zu aufrichtigem Dank verpflichtet. Es rührt an das Gemüt, was wir von dort oben empfangen, macht uns ruhig, gibt uns fast den vermessenen Glauben, dass wir gut seien in der milden Stimmung, die uns bei solcher Lektüre einhüllt. Die Stimmung, die so aus dem Norden zu uns dringt, ist melancholisch, nicht schwermütig, aber ernst und bedachtsam, Schimmer eines gedämpften Lichtes. Auch wo Humor und Lachen durchschlägt, wird es nie laut, und aller Übermut ist stille Heiterkeit, wie sie auf den Gesichtern gereifter, sinnender Menschen spielt. So wirkt sich ein Zauber der Ruhe aus, wie wenn langsam und sachte der Schnee fällt und die Landschaft gütig zudeckt. Man hüte sich, im Lesen nordischer Bücher diesen Zauber zu brechen, denn er bringt uns mancherlei Befriedigung. Aber er bestimmt auch unser Urteil, macht uns träumerisch und darum nachsichtig, besänftigt den Widerspruch und lässt uns oft ja sagen, wo wir zum Nein die ablehnende Neigung nicht durchdringen lassen mögen. Wir sind einem romantischen Zauber verfallen, romantisch aus Unwirklichkeit und Ahnung einer Ferne. Wir verschlafen ein wenig die Zeit, und weil es uns so gefällt, lassen wir dem Traum sein schleierndes Weben.

Wie stark ist dies Gefühl der bedingungslosen Hingabe an die Stimmung wieder geworden bei Larsen zweitem Roman *Martha und Maria*, weit mehr als beim ersten, *Der Stein der Weisen*, dem wir uns zunächst zuwenden. Da ist eine halb bäuerliche, halb städtische Welt, aus der ein ernsthaftes Gottsuchertum herauswächst, herausdrängt, weil selbst in der Kargheit der realen Lebensbeziehungen die Fülle metaphysischer Problematik nicht versickert. Gott wird in aller Lebendigkeit der Natur gesucht, als lebendes Wesen, das in tausend und abertausend Symbolen dem Menschen sich naht, aber gerade dadurch so schwer zu verstehen und nicht zu fassen ist, weil in jeder Variation eine neue Gottheit oder Gott neu sich kündigt. So hätte ein Pantheismus gefunden werden können, erfüllt von Glück und Zufriedenheit, mit der Ahnung von Gott im Herzen, den das Kind fühlt, wenn es in «das Offene» schaut. Um diesen Begriff des Offenen schichtet Larsen in einem seiner Helden eine ganze lichte Kinderwelt, mit der ungelösten Phantastik des Jugendlichen, der das Bild besitzt, dessen Rahmen Leben und Verstand später zertrümmern. Eine Parallele mit Hermann Hesses *Demian* ergibt sich, wo für das Offene «das Helle» steht, die helle Welt, die Reinheit und Geborgenheit bedeutet. Fern von diesen Sphären ist alle Eitelkeit, die fahl und beschämt zusammenbrechen muss in der Heiligkeit des allmächtigen Gottseins. Eine Stelle des Romans bleibt am stärksten haften, wo der Pastor, berühmter Redner bei jedem Begräbnis, die Grabrede auf die eigene Frau schreibt, während sie im Sterben liegt, und wo er angesichts der höheren Gewalt ein Stammelnder wird. Diese ersten Teile des Romans, denen ein freudiger Realismus beigegeben ist, geben die Religion und Religiosität der unbedingt Lebenswilligen, die trotzdem dem Positivismus nicht verfallen, weil ihre Gottgläubigkeit die Distanz von der Erde zu den Sternen nie vergisst.

In den späten Kapiteln vom *Stein der Weisen* ist vor das Offene ein eiserner Riegel geschoben. Das Suchen wird zum Grübeln, der Glaube zum Zweifel. Systeme gefährlicher und in sich tyrannischer Natur ziehen Larsens Helden in ihre Fel-

der. Wehe diesen Menschen, deren neue Lebenshaltung dadurch gekennzeichnet ist, dass sie viel, sehr viel reden müssen, um zur Klärung und Klarheit zu kommen. Vielleicht auch, um das, was an der Schwelle des Bewusstseins aufbegehrt und dem manche Untersuchung gilt, zu betäuben. Das Gebäude der Theosophie müsste hell erleuchtet sein, wollte man hier ganz verstehen, was in der Abkürzung der künstlerischen Gestaltung vielleicht bildhafter, jedoch eben verkürzt ist. Warum liest man aber weiter und zu Ende, wenn man von diesen Gedankengängen noch soweit entfernt ist? Hier stehen wir wieder: es gibt offenbar eine Spannung und daraus eine Hingabe an das Werk, die nicht so sehr durch Problem und Gestaltung als durch Stimmung erzeugt wird und die in ganz wesentlichem Maße Larsens Erfolg ausmacht. Es bleibt die Liebe zu Larsens Gestalten, und man liebt sie, weil sie im Dämmerlichte stehen, das ihre Leidenschaft des Suchens veredelt. Den Stein der Weisen haben auch sie nicht gefunden. Aber sind sie in ihrer reinen Menschlichkeit nicht größer als im Glänze der Weisheit, die doch nur ein tönendes Erz und eine klingende Schelle bleiben müsste ohne die rührende Schwingung der kämpfenden Seele? Darum darf man sagen, dass die Bedeutung dieses Romans dort zu suchen ist, wozu über dem ringenden Menschtum ein Gottum fühlt, das liebend herrscht und über den leidenden Streiter Milde legt. Ihr habt ja einen Gott, möchte man Larsens Gestalten oft zurufen; ihr habt ihn ja, weil ihr alles Geschehen auf dieser Erde so tief empfindet und in euch selber das schön macht, was ihr letzten Endes sucht: das Gute und seine Macht.

In ähnlichen Bahnen, wenn auch Ungleich freier und beschwingter, bewegt sich Anker Larsens zweiter Roman *Martha und Maria*. Die biblischen Namen bleiben Symbol für zweierlei Typen: für die tätig die Welt und deren Widersacher überwindende Frau, und für die kontemplativere Form der Lebensanschauung und -beziehung. Zwei Schwestern wachsen in hartem Dasein in liebender Gemeinschaft auf, werden früh vom Schicksal getrennt, leben jede ihr eigenes artbeding-

tes Leben, um sich ganz am Schluss im selben Willen wieder zu finden, im Willen zu Gott, den sie in ihrer Seele tragen wollen. Früh, sehr früh erweisen sich die Eigenarten der beiden Schwestern, die trotz ihrer jungen Jahre schon wissen, dass sie aus ungleichem Holze geschnitzt sind. Wirklich, es ist erstaunlich, wie klug diese achtjährigen Mädels denken und reden « Da geschah es, dass Maria den Strumpf verlor und die Seele fand... Man konnte tot sein, und die Seele konnte dennoch leben. Plötzlich wurde ihr klar, dass sie die Seelen aller Menschen kenne.» Für die Superklugheit solch junger Mädchen hat Jakob Wassermann in *Laudin und die Seinen* wenigstens die notwendige Entschuldigung, dass unsere Zeit frühreif macht und mancherlei im Backfischalter bewusst werden lässt, indem Stufen der Entwicklung übersprungen werden. Aber erstens sind Larsens Mädchen noch jünger und zweitens wachsen sie im letzten Jahrhundert auf. Vielleicht würde man diese Unbekümmertheit um realistische Motivierung verschmerzen, wenn nicht offenbar des Dichters Wille bestünde, dem Zeitroman sich zu nähern, die große Linie von der Jahrhundertwende über den Krieg zur Gegenwart zu ziehen. Ein nicht geglückter Versuch, wie mir scheint, da dem Leser wohl eine Erscheinung der Zeit nahe gelegt wird, aber nicht ihre Temperatur empföhlt werden kann. Jene Zeitlosigkeit rührt tiefer, wo Maria ihr Kind aus der Märchenwelt herausheben will und ihm sagt: «Du musst den Flachs und die Hechel kennen und Trine und Marthe und Rasmine, den Vater und Jens Drescher und die neue Maschine. Aber sie alle sind keine Märchen, sie sind Geschichte – obwohl jetzt kein Unterschied mehr zwischen Märchen, Geschichte oder dem Leben ist, das wir leben.» Man könnte noch einfacher sagen, dass bei Maria das Leben überhaupt zum Märchen wird, so sehr, dass die Durchdringung der Natur und ihre Symbolisierung wiederum eine Abwegigkeit von aller Realität bedeutet, dergestalt, dass der Eindruck nur durch die Stimmung gerettet werden kann. Wie schön sind die ersten Unterhaltungen des Kindes mit der Kleeblüte, die seine Freundin wird. Doch wie mühsam und

gesucht sind später die Beziehungen zu dieser Ausdrucksform, zu diesem Symbol von Sein und Schicksal, wenn die Kleeblüte, Mahnerin und Lehrerin geworden, aus der Sphäre des Unbewussten dringt und an Maria Briefchen schreibt Das ist Überspannung und wohl auch Mangel an künstlerischem Takt, wenn mit Zartheiten so gewuchert wird.

Martha, die als Kind überall zugegriffen hatte, zieht den einfachen Lebensweg des Sollens, Müssens und Arbeitens. Da die beiden Frauen sich mehr als ein Lebensalter nicht sehen, verliert der Roman die Kontinuität, zerfällt eigentlich in zwei Teile, die sich erst am Schluss wieder verschlingen. Die Parallelität wird oft zur Konstruktion. Man vergisst manchmal die eine Schwester über der andern und atmet fast auf, wenn sie sich endlich nach langem Suchen in wahrhaft biblischem Sinne umarmen. Ein Lebenselement war ihnen stets gemeinsam geblieben, das der Güte, die sie nicht als eine Tugend, nur als eine Selbstverständlichkeit gesehen haben. Die Güte ist denn wirklich auch ein Element von Larsens Schriftstellerethos, und es gibt viele feine Stellen in diesem Roman, wo eine fast sentimentale Erinnerung an die reinsten Äusserungen Albert Steffens sich regt. Oder, um das Geheimnis noch einmal zu formulieren: wo diese tiefe, innige, anspruchslose Güte waltet, da wird man eingezogen in einen Kreis, in dem alles Harte weich, alles Strenge milde und aller Kampf Versöhnung wird. Selbst der schwebende Realismus Larsens wird verständlich, wenn man ihn in allem Kleinen sucht, das bei Larsen stets neu zu irgendeinem Wunderding wird. Denn Larsen hat den Sinn für das Wunder im Wunderbaren, in der Natur, die den Gott enthält – hat den Sinn für das Panische in seiner ruhigen Landschaft.

«Diese Kleinigkeiten sind es, die uns bisweilen das Ganze erkennen lassen», sagt einmal schlicht und weise ein guter Mensch in diesem Roman. Er meint das für seinen Weltausschnitt; wir wollen die Äusserung auf Larsens Werk beziehen und ehrlich gestehen, dass sich uns aus den kleinen Steinchen ein wundersames Mosaik aufbaut, wo das Steinchen selbstän-

diges Atom bleiben darf und dermaßen nie seinen Eigenwert verliert. Als Ganzes wird dann irgend etwas Schönes, Liebevolleres. O, diese Einzelheiten sind so kostbar, dass auch das Ganze in Erlesenheit glänzt. Und wenn man versuchsweise kritisch ist, dann bleibt immer noch viel von zarten Erscheinungen, keusch verhaltenen Dialogen, von stillen, guten Menschen und ihren humorvollen Ungeschicklichkeiten, von lichter Wehmut und im Dunkeln freudigen Wollen liebender Gestalten. So dass dies das Ende ist: ein Spiel zwischen Wille und Schicksal, Menschlichem und Göttlichem, Leben und Tod.

Neue Schweizer Rundschau, Heft 3, 1926



J. Anker Larsen, niederländische Erstausgaben, 1925 - 1933, Verlagsgesellschaft Elsevier



Joseph Schneiderfranken, Akropolis von Athen - Vormittagsstimmung (2), Öl auf Leinwand



*Joseph Schneiderfranken, Tempel des olympischen Zeus zu Athen (Tempel bei Nacht),
Öl auf Leinwand, Bild-Nachweis: © www.bo-yin-ra.ch*

Der Tempel
63. Kapitel aus Der Stein der Weisen
von Johannes Anker Larsen

Dahl dachte viel über Sophus Petersens tragikomisches Schicksal nach. In ihm rumorte eine Anklage, der er keine bestimmte Richtung geben konnte. Er fand: wenn jemand in so gutem Glauben sein Leben „den höheren Mächten“ hingibt, dann müßte er von diesen so beschützt werden, daß er nicht von der allertrivialsten Macht so plump genasführt werden konnte. Geradeso unbeschützt aber war er ja selbst gewesen, als er seinerzeit, den Vorschriften des Cappellanos folgend, seine Seele Gott zu geben wünschte. Er war damals dem Teufel nähergekommen.

Jetzt hingegeben hatte er ja einen Lehrer, den er um Rat fragen konnte, und er begab sich mit dem festen Vorsatz zur Ruhe, bei ihm Aufklärung zu suchen.

Nachdem er die gewöhnlichen sorgfältigen Vorbereitungen getroffen und sich selbst den Befehl erteilt hatte, jede unwillkürliche Traumhaftigkeit zu vermeiden, schwebte er, wie er dies zu tun pflegte, aus seinem Körper heraus und befand sich in der Geisterwelt, wo er sich jetzt ebenso heimisch fühlte wie in der physischen.

Als er seine Arbeit ausgeführt und seine Unterweisungen empfangen hatte, stellte er seine Frage, warum die hochstrebende Seele allen möglichen bösen Einflüssen so unbeschützt preisgegeben sei.

Sein Lehrer antwortete:

„Wir leisten die Hilfe, die jeder für sich, auf seine Art in Empfang nehmen kann. Aber bedenke: es handelt sich um Selbstentwicklung und um eigenes Wachstum. Wir wünschen keine Schüler, die am Gängelband an allen Gefahren vorbeigeführt werden. Wir brauchen wache Menschen, die selbst sehen und unterscheiden, sich selbst beschützen können, – und die später anderen Anfängern helfen können. Die Gesetze

in den geistigen Welten sind dieselben wie in der physischen. Der Stumpfe bleibt stehen, der Schwache fällt. Klarer Blick und Kraft sind notwendig. Ich sehe in deinem Innern, wovor du dich ängstigst: vor dem Trieb, der das Leben erhält und den alle Religionen auf einer gewissen Stufe bekämpft haben, weil der Trieb das Individuum an einen Gegenstand bindet, und der Heilige soll frei von allen Banden sein, die Gottes ausgenommen. Daher kommt das Mönchswesen aller Religionen. Wie die Christen gegen den Trieb kämpften, weißt du. Sie haßten ihr Fleisch und marterten es. Aber der Trieb läßt sich nicht zu Tode peitschen.

Nun will ich dir eine Sekte zeigen, die einen anderen Weg einschlug. Sie bekämpfte nicht den Trieb, sondern wandte ihn an. Die Sekte existiert nicht mehr – nicht in der physischen Welt, aber ich kann dir trotzdem ihr Leben auf Erden zeigen. Komm mit mir und du wirst sehen.“

Sie entfernten sich; wie weit, konnte Dahl nicht sagen, denn die Zurücklegung einer Entfernung in jenen Sphären schien viel mehr eine Veränderung des inneren Zustandes als eine wirkliche Bewegung im Raum zu sein. Doch hatte er plötzlich das Gefühl, als wenn sie abwärts schwebten. Sein Lehrer aber sagte: „Dies ist nicht die Erde, sondern ihr Bild; alles, was auf der Erde existiert, hat sein Spiegelbild in einer feineren Sphäre. Was du hier siehst, ist die Ruine eines Tempels. Er war einmal der Sitz eines Kultus.“

Dahl blickte nach der Ruine hinüber, aber statt ihrer sah er jetzt den Tempel selbst dort stehen.

Sein Lehrer sagte: „Diesem Kultus lag der Glaube an einen mächtigen Weltenschöpfer zugrunde. Er wurde als Hermaphrodit verehrt. Der Hermaphrodit war nur ein Symbol, ein Ausdruck dafür, daß Gott Befruchter, Gebärer wie Erhalter allen Lebens ist. Der Weihe dieser Mönche – so kann ich sie gerne nennen – ging eine Novizität voraus, eine Probeklasse, in der sie lernten, alle Erscheinungsformen, alle Dinge der Welt als Teile des Schöpfers, als Leben von seinem Leben und Leib von seinem Leib zu betrachten; denn alle Sphä-

ren dieser Welt, die er nach seinem Bilde schuf, strahlen sein Wesen wider. Am stärksten – so lehrte diese Sekte, offenbart sich eine schaffende Kraft in dem Trieb, der das Leben erneuert. Der Zweck des Lebens ist Entwicklung von Bewußtsein, von Ichgefühl. Aber für das religiöse Bewußtsein kommt der Augenblick, wo das gottsuchende Ich sich zurücksehnt nach seinem Gott-Schöpfer, über sich selbst hinausschweift, fort von dem Ich, zurück zu seinem Schöpfer. Dann entsteht der Kampf mit dem Trieb, der unlöslich mit dem Leben selbst verbunden ist. Diese Mönche kämpften nicht gegen ihn, sondern sie wandten ihn an. Sie erkannten seinen Ursprung vom Schöpfer selbst und suchten mit seiner Hilfe zu ihm zurückzufinden. So!“

Dahl sah einen Raum im Tempel, wo viele junge Männer und Frauen dem Unterricht eines Älteren lauschten.

Sein Lehrer sagte:

„Dies sind junge Männer und Mädchen, in denen das Triebleben noch nicht zu selbständiger Existenz erniedrigt ist. Sie begehren noch nichts anderes als die Nähe des geliebten Wesens. Sie lernen hier, nie mehr zu verlangen, als denjenigen in Anbetung zu betrachten, der das göttliche Gefühl in ihnen wachruft. Sie erfahren, daß ein Mensch einen anderen niemals besitzen kann, daß er nur sein eigenes inneres Leben durch seine Nähe stärken kann. Die Schüler dieser Sekte werden darin geübt, das Zusammensein abzurechnen, wenn ihr Gefühl seinen Höhepunkt erreicht hat und ihr ganzes Wesen, die ganze Kraft ihrer Seele in Sehnsucht auf die Gottheit zu richten, die sie nicht zu fassen vermögen, deren Wesen sie aber in sich lebendig fühlen. Die jungen Menschen lernen den Körper als Ausdruck ihrer eigenen Seele und als eine Seite des großen göttlichen Wesens ehren. Das eine Geschlecht sieht in dem anderen einen Ausdruck der Seite des göttlichen Wesens, die ihm versagt ist und die es veranlaßt, sich nach ihm zu sehnen. Den jungen Männern ist der Körper der Frau so heilig wie die Altardecke dem Christen.“

Dahl sah zwei junge Menschen Hand in Hand zu ei-

nem Altar gehen und sich setzen. Sie schlossen die Augen, lächelten und hielten sich beständig an der Hand.

„Sie gehen, ein jeder für sich, ganz in ihrem eigenen Gefühl auf,“ sagte der Lehrer, „aber bei diesen Beiden hier ist noch etwas hinzugekommen: das ist das gemeinsame Wissen. Mitten in ihrer Verzückung fühlen sie die Verzückung des anderen, und sie wissen, daß sie die Ursache der seinen, wie er die der ihren ist. In diesem Wissen liegt eine enge Vereinigung, die den Übergang zu der nächsten Klasse bildet.

Dort werden sie in dieser gemeinsamen Andacht geübt, bis die seelische Vereinigung so eng und tief ist, daß keine äußere Lust sie erreichen und verringern kann.

Wenn das erreicht ist, kommt das letzte, große Sakrament, wo sie ganz vereint werden, indem die körperliche Vereinigung nur dazu dient, die seelische zu verstärken. Es geht keine physische Schöpfung vor sich, ihre ganze Lebenskraft ist nach innen gerichtet, ihre körperliche Vereinigung bedeutet nur den vollen Ausdruck für das Wesen Gottes. Sie selbst behaupten, daß sie es nicht nur bedeuteten, sondern selber als geistes Bewußtsein ins Wesen der Gottheit, ins Zentralfeuer seines Daseins, in die schaffende göttliche Liebe eingingen.

Nach dieser Vereinigung sehen sie den Gott überall, in allen Gestalten. Selbst in alten von der Zeit gezeichneten Liebespaaren, sehen sie den ewig jungen Gott und die ewig junge Göttin . . . Und die Frage nach Trieb und Keuschheit existiert nicht; denn wo Seligkeit ist, da ist kein Raum für Genuß. Wo Selbsthingebung alles ist, da gibt es keinen Besitz.“

„Aber warum existiert die Sekte nicht mehr?“ fragte Dahl.

„Sie wurde verdammt,“ sagte der Lehrer. „Wie die Christen den Weg des Leidens und Kreuzes gingen, so wanderten diese Mönche den Weg des Lustgefühls empor zu den Göttern. Es geschah aber, daß bei einem von ihnen, der den höchsten Orden der Schule erreichte, das Lustgefühl bewußt

wurde und zum Selbstzweck ward. Daraus folgte der Hang zum Genuß und zur Herrschsucht. Er vergiftete die Schule und verwandelte ihre Anbetung in Sünde. Die göttliche Liebe endete im Satanismus.

Jede Religion hat ihren gefallen Engel, ihren Lichtbringer, der zum Fürsten der Finsternis wird.“

„Der Weg, den diese wanderten,“ sagte Dahl, „muß ebenso gefährlich gewesen sein, wie er schön war.“

„Jeder Weg zu den Göttern ist gefährlich, wenn er den Menschen über das gewöhnliche Leben hinausführt,“ sagte der Lehrer. „Es ist gefährlicher, nach der Glorie der Heiligen oder nach okkulten Fähigkeiten zu streben, als die Pole der Erde zu suchen. Bei solchen Entdeckungsreisen riskiert man doch höchstens den Tod.“

„Das, was ich sah,“ fragte Dahl, „waren das diese Menschen selbst, oder waren es nur Bilder meiner eigenen Phantasie?“

„Keins von beiden,“ erwiderte der Lehrer. „Es waren lebende Bilder, die wirklich außer dir existierten. Ich habe diese Wesen selbst gesehen und mit ihnen gesprochen und kann sie in Bildern wiedergeben, weil der Stoff in dieser Sphäre so plastisch ist, daß ich ihn nach meinem Willen formen kann. Wenn du die Prüfungen bestehst und wenn dein Charakter nicht versagt, wirst du es selber einmal können.“

„Aber wenn ich versage?“ fragte Dahl.

„Dann gehörst du zu den Opfern.“

*Der Stein der Weisen, S. 326-330, Carl Schünemann Verlag, Bremen,
nach der Übersetzung von Grethlein & Co, Leipzig, 1924*

*



Lama Anagarika Govinda, Die Haupttempel von Tsaparang im Mondlicht, Pastell

Mantra-Meditation

aus einem Gespräch mit Lama Anagarika Govinda

Frage: Von den tibetischen Lehrern wird immer wieder empfohlen, Mantras laut zu sprechen. Aber Sie betonen das innere Sprechen.

Govinda: Man kann natürlich gerade als Anfänger auf dem Weg ein Mantra hörbar sprechen, schon um sich den richtigen Klang einzuprägen. Aber man sollte dann unbedingt und relativ schnell zum inneren Sprechen übergehen, sonst verfehlt man die Idee, die dem Mantra zugrunde liegt. Die Grundvorstellung ist folgende. Jedes Mantra hat einen gewissen inneren „Sinn“, der kein „Wortsinn“ ist – hat also keinen Sinn, der übersetzbar wäre, obwohl einige mantrisch gebrauchte Worte Begriffe sind, die man übersetzen kann. Aber im mantrischen Zusammenhang gehen sie weit über diesen ihren Wortsinn hinaus – gewinnen einen oft das Gegenteil mitbeinhaltenen Symbolcharakter, der in eine ganz bestimmte Richtung weist, ohne uns an wie auch immer geartete fixe, definierbare Begriffe zu binden.

Mit den Mantras ist es so wie mit einer Melodie, die wir hören: Sie vermittelt uns zwar einen fühlbaren „Sinn“, aber keinen sprachlich wiedergebbaren Inhalt, den wir mit Worten umreißen könnten. Ebenso haben Mantras einen tiefen, ihnen zugrunde liegenden „Sinn“, der über das Sprachliche hinausgeht, so dass wir uns über den „wirklichen Inhalt“ keine Rechenschaft geben können. So ist beispielsweise das *Om* in *Om maṇi-padme hūṃ* nicht übersetzbar. Es ist ein Bija Mantra, eine Keimsilbe. Das Gleiche gilt für *Hūṃ*. Dagegen ergeben die zwei verbleibenden Worte *Maṇi* und *Padme* einen Wortsinn: *Padme* ist der Lokativ von *Padma*, *Lotos*, wobei *Lotos* hier mit „Herz“ gleichgesetzt werden kann. „*Padme*“ ist also „im Herzen innewohnend“, und das, was innewohnt, ist hier der „*Maṇi*“, wörtlich ein Rubin, das „kostbare Juwel“. Dieses Juwel ist nun der Buddha, der Bodhisattva oder das höchste

Ideal, das wir im Lotos unseres Herzen bewahren, womit wir an unsere Aufgabe erinnert werden, Kelch oder Behälter dieser Kostbarkeit zu sein. Doch das ist nur eine der möglichen Sinngebungen: Das Mantra erschöpft sich nicht in der Wort-für-Wort-Übersetzung, die nur in jene Richtung deuten will, in der wir zu gehen haben. So ist *Padma* unter anderem auch ein Symbol für psychische Zentren, die durch unterschiedlich vielblättrige Lotosblüten vorzustellen sind und die im meditativen Prozess auf verschiedenen Körperebenen visualisiert werden.

Das Mantra *Om maṇi padme hūṃ* wird auf das Herz-Zentrum bezogen. Aber wichtiger als die Lokalisation ist, dass wir uns bei der Rezitation – sei sie nun laut oder als innere Schwingung – die Gestalt des Avalokiteśvara vergegenwärtigen, dem dieses Mantra zugeordnet ist. Avalokiteśvara aber ist jener Aspekt des Erleuchteten – des Buddha –, der die Vollkommenheit aktiven Mitleids verkörpert. Wenn wir die Gegenwart Avalokiteśvara in uns fühlen, kann das Mantra seine Wirkung in uns ausüben. Wenn wir aber noch nie etwas von Avalokiteśvara gehört haben und keine Vorstellung von ihm haben, werden wir ins Leere zielen, weil wir die Richtung des Mantras nicht kennen.

So ist im Buddhismus jedes Mantra mit einer bestimmten Vorstellung eines Aspekts der erstrebten Vollkommenheit verbunden. Wenn wir beispielsweise „*Om Amitābha Hrī*“ sagen, dann müssen wir auch damit die Gegenwart Amitābhas empfinden: Ohne diese Vergegenwärtigung wird das Mantra zum bloßen Laut. Im Buddhismus ist nicht wie im Hinduismus *Śabda*, der Klang beziehungsweise der Laut, das Wesentliche, sondern die geistige Vergegenwärtigung des meditierten Aspektes der Buddhaschaft. Der Gebrauch von Mantras ist im Buddhismus nicht „Magie des Tones“, sondern „Magie“, das heißt Wandlung, im Bereich des Psychisch-Geistigen, des Bewusstseins. Hüten wir uns also, Mantras als lediglich äußere Laute aufzufassen. Seien wir uns vielmehr bewusst, was wir mit einem Mantra – einem Instrument des *Manas*, das heißt

des Geistes – zunehmend etwas in unserem Geiste bewusst machen wollen. Mantras sind also richtungsgebende Impulse zur Transformation unseres Bewusstseins.

Frage: Wie ist das mit dem „Hundert-Silben-Mantra“? Das ist doch eine *Dhāraṇī*, also eine Art Anrufung, die nach Bedarf auf unterschiedliche Bodhisattvas angewandt wird?

Govinda: Das ist richtig. Viele Leute verwechseln eine *Dhāraṇī* mit einem Mantra. Ein Mantra ist letztlich nicht übersetzbar. Eine *Dhāraṇī* dagegen ist ein einfacher Sanskrit-Text in Form einer Anrufung – gewissermaßen eine Art Gebet, bei dem die eigenen inneren Kräfte nach außen projiziert werden, um sie bewusst zu machen und zu aktivieren. Eine solche *Dhāraṇī* kann Wort für Wort übersetzt werden und „verfestigt“, was *dhar* bedeutet, durch Vergegenwärtigung der Vorstellung von dem, was zu erstreben beziehungsweise zu tun ist.

Das „Hundert-Silben-Mantra“, meist auf Vajrasattva bezogen, hat einen ganz klar übersetzbaren Text zur Grundlage. Aber in Tibet wird es als ein Mantra betrachtet: Man hat die *Dhāraṇī* sprachlich in das tibetische Alphabet transkribiert und zwar ohne Beachtung der Sandhi-Regeln. Im Sanskrit werden nämlich die Sätze ohne Worttrennung geschrieben, und man muss sie nach bestimmten Regeln „aufbrechen“. Das aber hat man offensichtlich nicht geschafft, und so entstanden fantastische Entstellungen, noch verdunkelt dadurch, dass wahrscheinlich bengalische Pandits die Hauptinstruktoren waren, die unter anderem statt „v“ ein „b“ und dergleichen sprachen. So wurde „*Vajra*“ zu „*Bädscher*“ und „*Sattva*“ zu „*Satto*“ und so fort.

So wird diese *Dhāraṇī* als Mantra rezitiert, ohne dass man weiß, welches die richtige Aussprache ist und was die Worte bedeuten. Man hat lediglich die Vorstellung, dass es etwas ist, was mit Vajrasattva verbunden ist. Insofern ist es noch gut. Doch nur wenn sie den Inhalt der *Dhāraṇī* voll verstehen würden, wäre dies weitaus hilfreicher, um die inneren Kräfte bewusst zu aktivieren und um den hinter den Wort-

symbolen verborgenen Sinn zu entdecken.

Im Chinesischen ist diese Verwirrung noch ausgeprägter. Auch hier versuchte man, die Buchstaben des Sanskrit lautlich in chinesischen Charakteren zu transkribieren. Heraus kam etwas ohne irgendeinen vorstellbaren Inhalt – ein bloßes Lautgeklingel, und das ist meiner Meinung nach eine wesentliche Verfehlung des Zweckes. Man kann nichts damit anfangen, und es wird zu einer bloßen Glaubenssache. Die Chinesen stellen sich vor, dass solche „Mantras“ irgendwie eine magische Wirkung ausüben – wissen aber nicht, was für eine Wirkung daraus entstehen könnte. Sie hoffen einfach, dass es hilft. Das dürfte auch der Grund sein, warum Kōbō Daishi, der die mit seinem Lehrer erlöschende chinesische Vajrayāna-Tradition nach Japan brachte, etwa um dieselbe Zeit, als Pamasambhava nach Tibet ging, die Forderung vertrat, dass die Priester der japanischen Vajrayāna-Schule, die Shingon hieß, Sanskrit lernen müssen: Erstens, um die Texte lesen zu können, zweitens, um die Mantras und *Dhāraṇīs* richtig auszusprechen. Damit zeigte er, dass auch er richtig erkannt hatte, dass Mantras, *Dhāraṇīs* und ähnliches nur dann von Wert sind, wenn wir damit einen von Stufe zu Stufe wachsenden Sinn verbinden. Nur in einem solchen Prozess kann sich das Mantra in unserem Bewusstsein transformieren und andererseits unser Bewusstsein umformen, womit es entsprechend unserer jeweiligen Reife seine entfaltende Wirkung ausüben kann.

Frage: Vor Kurzem erschien ein Buch von Agehānanda Bhāratī zum Thema „Tantra“¹, in dem auch sehr viel über Mantrik geschrieben wurde. Stimmen Sie mit dem dort Dargestellten überein?

Govinda: Ich habe das Buch gelesen. Der Autor hat hier eine hervorragende wissenschaftliche Arbeit geleistet. Doch so hervorragend er die Hindu-Tradition beherrscht, so verkehrt erscheint mir sein In-eins-Setzen dieser Tradition mit der buddhistischen: Man kann die beiden nicht mischen. Der Verfasser, der ein großartiger Gelehrter auf dem Gebiet des

Hinduismus ist, hätte besser daran getan, klar zwischen der buddhistischen und hinduistischen Mantrik zu unterscheiden. Zweifellos gebrauchen beide Traditionen gewisse Mantras gemeinsam. Doch das sie auf unterschiedlichsten, teilweise konträren Grundlagen beruhen, erfahren die Mantras eine oft total entgegengesetzte, in fast allen Fällen aber andere Sinnrichtung, was sich schon daraus ergibt, dass die Grundlage des hinduistischen Tantras eine „biologisch-theologische“, die des Buddhismus jedoch eine „psychologisch-nicht-theistische“ ist, wodurch sich entscheidende Andersartigkeiten für die jeweils abgeleitete Praxis ergeben. So ist im Hinduismus ein Mantra regelmäßig eine Anrufungsformel einer bestimmten Gottheit: Im Gläubigen erweckt das Mantra die Vorstellung der verehrten Gottheit und versetzt den Anbeter in tiefe Hingabe und damit in die Gegenwart dieses Gottes. Im Buddhismus, wo derartige Vorstellungen nicht vorherrschen, müssen wir den Einsatz von Mantras unter ganz anderen Gesichtspunkten betrachten.

Wir müssen begreifen, dass wir mittels eines Mantras einen ganz bestimmten Bewusstseinszustand hervorrufen wollen, der dann allerdings auch auf andere wirken mag, was von vielen als „Magie“ ausgelegt wird, wie man vom primitiven Standpunkt aus jede Art von Gedanken- oder Bewusstseins-Übertragung als „Magie“ interpretiert. Aber im Grunde ist das ein natürlicher Vorgang, der nichts Mirakulöses enthält, sondern einfach Folge einer direkten Einwirkung psychischer Art ist.

Zweifellos gab es schon in vedischen Zeiten Mantras. Aber das besagt nun nicht, dass buddhistische Mantras bloße Übernahmen präbuddhistisch-prähinduistischer Formeln wären. Der frühe tantrische Buddhismus, – das *Mantrajána* – schuf als erste indische Bewegung etwa im zweiten Jahrhundert nach der Zeitenwende eine systematische Mantrasammlung, und von da ab entwickelt sich das, was man eine mantrische Wissenschaft, die gewissen Gesetzen und Leitgedanken folgt, nennen kann. Es war Avalon, der zu Beginn

dieses Jahrhunderts (1918) das Buch *Schlangenkraft*² veröffentlichte, eine Darstellung des *Kundalinī*-Yoga. Dieses Buch entstand im 16. Jahrhundert, genau 1577, wie Avalon mitteilt. Er nahm nun naiverweise an, dass dies das grundlegende Buch der Mantrik sei und die buddhistischen Tantriker die Mantras nachgeahmt und auf ihrer eigenen Vorstellungswelt übertragen hätten. Deshalb könne man alle buddhistischen Mantras aus den hinduistischen ableiten. Nun hat aber gerade Benoytosh Bhattacharyya³, ein hoch angesehener Forscher – selbst ein gebürtiger Hindu – nachgewiesen, dass viele der heute im Hinduismus gebrauchten Mantras vom Buddhismus her übernommen wurden, was daraus ersichtlich ist, dass die darin erscheinenden Namen und Vorstellungen gar nicht in den Hinduismus hineinpassen: Man übernahm sie einfach als magische Formeln. (...)

Ausschnitt aus dem gleichnamigen Text aus: Weit über mich hinaus, Gespräche über Tantra und Meditation, herausgegeben von Birgit Zotz, Aquamarin Verlag, 2017



Lama Anagarika Govinda, Das südwestliche Ende des Panggong-Sees, Pastell

Nachlese

Unbekanntes Mantra

von Bô Yin Râ

Tief niedergestiegen . . .
unten gewunden . . .
lösend – – erhoben
strahlet –
den Lebenden
geben !
OM !

*Die Zeitschrift „Theosophie“ brachte dieses Mantra 1925 in Heft 1 auf der 1. Seite,
Theosophisches Verlagshaus, herausgegeben von Dr. Hugo Vollrath, Leipzig*

*

Das Werk der Wirkenden

von . . .

Einst kam ein Mann aus dem Abendlande, der dort vieles zur Ausbreitung der erhabenen Wahrheit getan hatte, zu Bab Yrut Rama, den sie auch Bô Yin Râ genannt hatten, und sprach:

„Warum willst Du dich weiter im Dunkel verborgen halten? – Weißt Du nicht, daß man Dich sucht? – Weißt Du nicht, daß Du mir helfen könntest, das g r o ß e W e r k zu fördern, an das mich mein Schicksal bindet? – – Du solltest wahrlich doch wissen, daß Einer Deiner Art die Pflicht hätte, praktisch zu wirken! – –“

Bab Yrut Rama aber lächelte und sprach: „Mein Freund! – Vergiß nicht, zu wem Du also redest! – – Glaubst

Du wirklich, es sei mir diese Belehrung vonnöten? –

Weißt Du nicht, daß ‚Einer meiner Art‘ in seiner Weise zu wirken hat, die von der Art, in der I h r wirken sollt, gar sehr verschieden ist? – – –

Weißt Du, ein Erfahrener, noch nicht, daß „Einer meiner Art“ keineswegs in Theorien lebt, – – daß alles Wirken für ihn n u r in der T a t besteht? – – – Glaube mir, wenn ich Dir helfen wollte in D e i n e r Art zu wirken, würde ich nicht nur das GESETZ verletzen, aus dem ich lebe, sondern auch Dir, mein Freund, einen schlechten Dienst erweisen. –

Es gibt a n d e r e Wege der Tat für mich. – Wohl bin ich frei, zu wirken wie es mir beliebt, aber dennoch ist mein Tun bestimmt durch das GESETZ, dem ich die Freiheit danke. – –

Niemals auch wirst Du je mich am Werke sehen, ohne die Zustimmung meiner hohen Brüder. – –

Es genüge Dir, zu wissen, daß in Deinem Lande Kräfte aufleuchten, die meiner Arbeit ihr Dasein schulden. – –

Dies ist Dein Dharma: Herzen öffnen zu helfen! – –

Meine Kräfte, die vom Himavat ausgehen und durch mich geleitet werden, brauchen in Deinem Lande offene Herzen – o f f e n e H e r z e n ! –

OM!



*Theosophie, Monatschrift zur Verbreitung und
Pflege einer höheren Welt- und Lebensanschauung,
Nr. 10/12, Jahrgang VI., Januar - März 1916,
Theosophisches Verlagshaus, Dr. Hugo Vollrath, Leipzig*

*



Bó Yin Rá, Geistliches Bild (4), 1927, Öl auf Leinwand

Der Garten des Paradieses

Buchrezension zu Johannes Anker Larsens Roman in *Die Säule*

Johannes Anker Larsen: Der Garten des Paradieses. Zwei Sonntagsgeschichten. Gebunden RM 6,50. Verlag Grethlein & Co. Leipzig – Zürich.

Anker Larsen schöpft aus Eigenem, aus Erlebtem, nicht aus Angenommenem, und durch seine meisterhafte Darstellung verschafft er dem Leser dauernden Gewinn.

Die in die Handlung hineingestellten Personen finden wir in seinen großen Romanen „Stein der Weisen“ und „Martha und Maria“ in größerem Ausmaße wieder, aber auch hier werden sie uns so plastisch hingestellt, daß wir unsere Freude an ihnen haben, wir fühlen, daß es solche prächtigen Menschen geben muß und haben den Wunsch, daß deren recht viele sein möchten.

Der Wiesenstern, die Blume aus dem Paradiese, die den Pastor Lundsgaard durch sein Leben leitet und die der Candidat überall sieht, sollte uns allen zum Leitstern werden, damit auch in uns zuweilen kleine Ewigkeitsaugenblicke der Erinnerung an das Paradies auftauchen können und wir nicht alle Dinge verkleidet sehen, nur das sehen, was unseren Zwecken dient.

Das will uns der Dichter sagen und wir müssen ihm dafür dankbar sein.

H.

*Die Säule der magischen Blätter, Zeitschrift für geistige Lebensgestaltung,
IX. Jahrgang, 1928, S. 32, Richard Hummel Verlag, Leipzig*

*

Hans Thoma über Bô Yin Râ

aus der Wochenschrift „Die Schaubühne – Die Weltbühne“

Hans Thoma schreibt: „Die Bücher des Bô Yin Râ, vom lebendigen Gott, vom Jenseits und vom Menschen gehen aus dem tiefen Bedürfnis hervor, welches die Menschheit in sich trägt, *welches ihr angeboren ist, ihren geistigen Verstand* über die vergängliche irdische Zeit hinaus zu retten; so sucht sie nach uralter verloreener oder *dem* Sinn verhüllter Weisheit, welcher der Seele einst durch dazu berufene Kräfte geoffenbart worden ist.“

*Die Schaubühne, Band 17, Seite 53, Die Schaubühne – Die Weltbühne, Wochenschrift für Politik, Kunst, Wirtschaft, Verlag der Schaubühne, Berlin, 1921
Herausgeber: Siegfried Jacobsohn (1905–1926), Carl von Ossietzky (ab 1927) / Kurt Tucholsky (1926–1927), die Wochenschrift wurde 1981 eingestellt.*



Joseph Schneiderfranken, Der Delph auf der Insel Euböa (3), Öl auf Leinwand

Hans Thoma über Bô Yin Râ (2)

zitiert nach dem Kober-Verlag

... „Soweit ich erkennen kann und hier zu denken wage, sind die Worte des Bô Yin Râ von ahnungsvoller Weisheit getragen, die wie Klänge aus einer fernen hohen Welt ihren Ursprung vom lebendigen Gott nehmen will, sie sind nicht vom Verstand zu erfassen – nicht das Wissen um sie macht diese Weisheit des Lebens uns zu eigen.“ ...

<https://koberverlag.ch/stimmen-zu-bo-yin-ra.html>

*

Über die Kunst

von Paul Cezanne

„Die Kunst ist eine Harmonie parallel zur Natur. Was soll man von den Toren denken, die sagen, der Maler sei geringer als die Natur! Er ist ihr nebengeordnet. Wenn er nicht eigenwillig eingreift – – verstehen Sie mich recht. Sein ganzes Wollen muß schweigen. Er soll in sich verstummen lassen alle Stimmen der Voreingenommenheit, vergessen, Stille machen, ein vollkommenes Echo sein. Dann wird sich auf der lichtempfindlichen Platte die ganze Landschaft abzeichnen. Um sie auf die Leinwand zu bannen, sie aus sich herauszustellen, muß dann das Handwerk einsetzen, aber ein ehrfurchtsvolles Handwerk, das auch nur zu gehorchen bereit ist, unbewußt zu übertragen. Denn man beherrscht seine Sprache, den zu entziffernden Text, die beiden gleichlaufenden Texte, die gesehene Natur, die empfundene Natur, die dort draußen (er deutet auf die grüne und blaue Ebene) und die hier drinnen – – (er schlägt sich an die Stirn), beide müssen sich durchdringen, um zu dauern, zu leben, ein halb menschliches, halb göttliches

Leben, das Leben der Kunst, hören Sie – – das Leben Gottes. Die Landschaft spiegelt sich, vermenschlicht sich, denkt sich in mir. Ich objektiviere sie, übertrage sie, mache sie fest auf meiner Leinwand. [...]“

Paul Cézanne, Über die Kunst - Gespräche mit Gasquet, Hamburg 1957

*

Der Weg meiner Schüler

aus der Zeitschrift „Der Bücherwurm“

Wir wissen, daß wir in den Bô Yin Râ-Büchern ein ganz außergewöhnliches Verlagsgut zu verwalten haben. Alles, was wir im Rahmen der Zeitungs-Propaganda für diese Bücher tun, erscheint uns nicht so sehr als Forderung des Verlagsgeschäfts, wohl aber als Erfüllung einer Verbreitungspflicht, die uns von keiner Seite abgenommen werden kann. Mit unserer Propaganda stehen wir durch unsere eigene gut begründete Ueberzeugung ein. Bô Yin Râ, J. Schneiderfranken, ist ein Autor einmaligen Formats. Sein persönlichstes und zugleich umfassendstes Buch, das kürzlich unter dem Titel „Der Weg meiner Schüler“ (gebunden RM 6,-) erschienen ist, hat die Bedeutung eines Schlüssels zu seinem Gesamtschaffen.

Kober'sche Verlagsbuchhandlung (gegr. 1816), Basel-Leipzig.

Der Bücherwurm, 17. Jahrg., 1932, S. 131, Verlag Karl Rauch, Berlin

Das persönlichste, das umfassendste und gleichzeitig das jeder Bildungsstufe zugänglichste Buch von Bô Yin Râ, J. Schneiderfranken, ist das soeben erschienene längst erwartete Schlüsselwerk „Der Weg meiner Schüler“. Es erschließt, gänzlich unabhängig von jedem überlieferten Denk- oder Glaubenssystem, durch praktische Ratschläge den einzigen Weg zu wahrer Selbstgewißheit. Das Buch ist zum Ladenpreis von RM 6,- durch jede gute Buchhandlung zu beziehen, oder wenn dort nicht vorrätig, durch den Verlag: Kober'sche Verlagsbuchhandlung (gegr. 1816), Basel-Leipzig.

Der Bücherwurm, 17. Jahrgang, S. 145, Verlag Karl Rauch, Berlin, 1932

Schluss mit Maag Wer weiss ob worr is

Von den Professoren erzählten die frühesten Anekdoten und Witzblätter meist Geschichten über ihre Zerstreutheit. Weit reizvoller finde ich das, was man Kathederblüten genannt hat, etwa wenn ein Ägyptologe dozierte, man habe viel darüber gestritten, ob die Sphinx ein Mann oder ein Weib gewesen sei. Die Wahrheit, so endete er, liegt wie so oft in der Mitte. – Von einem Historiker wurde der Satz berichtet: Wenn es bei Karl dem Großen hieß: biegen oder brechen, so zog er stets vor, zu brechen, denn was er tat, tat er ganz oder gar nicht. – Die Definition eines Zentauren lautete bei ihm: Ein Zentaur ist ein Mann, der da, wo die Hosen hingehören, ein Pferd hat.

*

Als der Erfinder der sogenannten Kathederblüten gilt der im 18. Jahrhundert am Gymnasium in Gotha wirkende Professor Johann Georg August Galetti. Schon zu seinen Lebzeiten sind Aussprüche von ihm im Druck erschienen. Sie haben bis auf den heutigen Tag nichts von ihrer Komik verloren. So wenn er von sich gab: Das Türkische und das Baskische sind die schwersten Sprachen Europas. Besonders das Baskische ist so schwer, daß es nicht einmal von den Türken verstanden wird. Oder: Dieses Florentiner Patrizierhaus entartet sichtlich von Generation zu Generation und schließlich begann die Kinderlosigkeit erblich zu werden.

*

Von Huß erzählte er: Johann Huß erlitt zu Konstanz die Qualen der Verbrennung und zwar im Hochsommer 1415, als es ohnedies in Konstanz unerträglich heiß war.

Anmerkung und Quellen

Optimismus

Neben dem Kapitel „Optimismus“ aus „Das hohe Ziel“ innerhalb des Lehrwerks und dem unter gleichnamiger Überschrift in „Die Säule“ 1932 erschienenen und in Nachlese nachgedruckten weiteren Lehrtext stellt dieser 1922 erschienene Zeitungstext aus „Der Türmer“ eine textlich komplett unabhängige dritte Variation zu diesem Thema dar.

Ornamente

1) Rudolf Schott - „Symbolvorm en werkelijkheid in de schilderijen van Bô Yin Râ.“, Zuid-Scharwoude: Aurora Productions, 2001, S. 10 (betrifft einen Vortrag in Darmstadt, am 6. Juli 1957, anlässlich einer Gemäldeausstellung mit Werken von Bô Yin Râ). Übersetzung von „Symbolform und Wirklichkeit in den Bildern des Malers Bô Yin Râ“.

2) Bô Yin Râ - „Aus meiner Malerwerkstatt“, Bern: Kobersche Verlagsbuchhandlung, 1983, 2. Aufl. (Originalausgabe: 1932). Siehe S. 33, wo Bô Yin Râ deutlich macht, wie gründlich er selbst die Technik der Malerei, einschließlich der Farbchemie, studiert und praktiziert hat.

3) Ebenda insbesondere S. 7-12, das einleitende Kapitel „Weshalb, was folgt, geschrieben ist“. Dieses Werk ist noch nicht ins Niederländische übersetzt worden.

4) Ebenda, S. 12.

5) Bekanntes grafisches Werk von Joseph Anton Schneiderfranken:

- Zeichnungsmappen (schwarz-weiß) unter dem Namen Schneider-Franken:

1. 20 Fantasien (Federzeichnungen), Berlin: Verlagsanstalt Wilhelm Kraus, 1906.

2. Aus dem Traumland (10 Zeichnungen), Berlin: Berliner Verlag, 1906.

- Exlibris

Die Anzahl der von Schneiderfranken gestalteten Exlibris ist nicht bekannt. Soweit wir wissen, müssen es mindestens sechs sein (die tatsächliche Zahl ist wahrscheinlich höher).

- Urushibara

Der japanische Künstler Urushibara schuf in den Jahren 1920-

1930 eine Reihe von Farbholzschnitten nach Gemälden von Bô Yin Râ, unter anderem von „Waldtal im Spessart“.

Ausgabe: London: W.J. Stacey, s.j.d.

- 6) Rudolf Schott - „Der Maler Bô Yin Râ“, Bern: Kober Verlag, 1997, 2. Auflage der zweiten überarbeiteten Auflage von 1960. Siehe insbesondere S. 20 und S. 27. In der Erstausgabe dieses Werkes von 1927 (München: Franz Hanfstaengl) ist auf S. 19 von kleinen Grafiken die Rede, was sich nicht auf die Ornamente, sondern auf die Schwarzweißmappen bezieht, mit denen die beiden 1906er Ausgaben gemeint sind (siehe Anm. 5).
- 7) Rudolf Schott - „Bô Yin Râ, Leven en werk“, Zuid-Scharwoude: Aurora Productions, 2000, S. 26. Übersetzung von „Bô Yin Râ - Leben und Werk“, 1954 (Erstausgabe). Im Jahr 1979 erschien die zweite Auflage dieses Buches in der umfangreicheren „ursprünglichen Fassung“ (siehe S. 36).
- 8) Meyers Lexikon, Leipzig, 1924-1939, 7. Aufl.
- 9) Bô Yin Râ - „Aus meiner Malerwerkstatt“, Bern: Kobersche Verlagsbuchhandlung, 1983, 2. Auflage. Siehe Seite 31/32.
- 10) Siehe unter anderem: Bô Yin Râ - „Het boek van gene zijde“. Amsterdam: De Driehoek, 1979 (1983, Übersetzung von „Das Buch vom Jenseits“), S. 55/56 und S. 59-64, sowie: Bô Yin Râ - „Meer Licht“ (Übersetzung von „Mehr Licht“). Amsterdam: De Driehoek, 1987, das Kapitel „Das Geheimnis des künstlerischen Ausdrucks“, S. 169-177. In Bodmershofs Buch kann man auch etwas über Wahrnehmung finden, siehe: Wilhelm Bodmershof - „Geistige Versenkung“, Bern: Kobersche Verlagsbuchhandlung, 1978, 2. Auflage (Originalausgabe: 1965).
- 11) Rudolf Schott - Symbolvorm en werkelijkheid in de schilderijen van Bô Yin Râ, Zuid-Scharwoude: Aurora Productions, 2001 (Übersetzung von „Symbolform und Wirklichkeit in den Bildern des Malers Bô Yin Râ“, siehe insbesondere S. 20-22).
- 12) Ebenda, S. 24.
- 13) Bô Yin Râ - Het boek van de koninklijke kunst, Zuid-Scharwoude: Aurora Productions, 1999, (Übersetzung von „Das Buch der königlichen Kunst“), S. 151.
- 14) Bô Yin Râ, „Brevier aus seinem geistigen Lehrwerk“, zusammengestellt und eingeleitet von Rudolf Schott. Bern: Kobersche Verlagsbuchhandlung, 1987 (dritte Auflage).

Anlage I

Übersicht über die acht bisher veröffentlichten Ornamente

Es lässt sich feststellen, dass acht Exemplare aus der bestehenden Sammlung von 24 Ornamenten zuvor auf die eine oder andere Weise publiziert wurden. Dies betrifft in Druck erschienene amtliche Ausgaben oder private Veröffentlichungen mit Reproduktionen in Büchern, auf Kunstkarten und auf Lesezeichen. Obwohl alle Anstrengungen unternommen wurden, um die Vollständigkeit zu wahren, können natürlich neue Tatsachen zu weiteren Anpassungen führen.

Gelegentliche Abbildungen in Verlagskatalogen wurden nicht berücksichtigt.

Bei der Erstellung dieses historischen Verzeichnisses wurde das relativ neue, aber auch flüchtige Medium Internet nicht berücksichtigt, da ein zuverlässiger Überblick über die geringe Anzahl der im Laufe der Zeit veröffentlichten Ornamente kaum erbracht werden kann. Auch das Internet brachte nichts Neues, denn die gezeigten Ornamente waren in allen Fällen durch bereits im Druck erschienene Ausgaben mehr oder weniger bekannt (die in dieser Übersicht erwähnt werden).

Nachfolgend die Übersicht, in der zunächst die Nummer des betreffenden Ornaments (in römischen Ziffern) angegeben ist, gefolgt von möglichst detaillierten Angaben zu Auflage, Verleger, Ort, Zeit und dergleichen.

Es gibt Veröffentlichungen, die mehr als ein Ornament enthalten. Zudem lässt sich feststellen, dass die meisten Ornamente mehrfach verwendet wurden, wobei sich das Medium meist unterscheidet. Nur zwei Ornamente sind einmal hervorgebracht worden, die Nummern II und XXIV, und man kann vermutlich in einigen Fällen von relativer Unklarheit sprechen, da die Datenlage zum Teil begrenzt ist.

- I** Dieses Ornament erscheint in einer Buchausgabe und auf einer Kunstkarte:
- WEINGARTNER, Felix – *Bó Yin Rá*
Basel-Leipzig: Rhein Verlag, 1923 (Erstausgabe)
Dieses Ornament ist in dieser Ausgabe zweimal zu finden: auf dem Titelblatt und auch auf dem Einband (Vorderseite, dunkel-

blau auf orangefarbenem Grund zwischen den goldenen Buchstaben des Autorennamens und Titels; eine sehr feine Gestaltung). Diese erste Ausgabe von Weingartners Buch enthält nicht weniger als drei verschiedene Ornamente (siehe auch Nummer VIII und XVI).

Karte herausgegeben von der Kober'schen Verlagsbuchhandlung, - Auf dieser Karte ist unterhalb des Ornaments der Text abgedruckt, der mit den Worten beginnt: „Suchst du das Licht, . . .“ aus *Das Buch der königlichen Kunst* (siehe auch diese Ausgabe, Zitat 48). - Dieselbe Karte ist in den Niederlanden als private Veröffentlichung in Umlauf gekommen; dabei wurde der deutsche Text durch die niederländische Übersetzung (Anfang der neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts) ersetzt.

II Als Kunstkarte:
Privatausgabe, Zürich

VIII Sowohl in Büchern als auch auf Lesezeichen:
- WEINGARTNER, Felix – *Bô Yin Râ*
Basel-Leipzig: Rhein Verlag, 1923 (Erstausgabe), S. 57
- SCHOTT, Rudolf – *Bô Yin Râ, leven en werk* (Bô Yin Râ, *Leben und Werk.*)
Zuid-Scharwoude: Aurora Productions, 2000, S. 141 (Dieses Ornament erscheint nicht in der deutschen Ausgabe dieses Werkes)
- Auf einem Lesezeichen mit dem Gedicht *Wert des Wartens* aus dem Buch *Über dem Alltag* von Bô Yin Râ. Privatausgabe der Familie Schneiderfranken, Lugano/Massagno. Das Ornament ist nach dem Original schwarz-weiß gedruckt.
Es gibt noch ein ähnliches mit deutschem Text (siehe Nummer IX).
- Dasselbe Lesezeichen mit niederländischem Text *De waarde van het wachten* aus dem Buch *Eeuwige werkelijkheid* (*Der Wert des Wartens* aus dem Buch *Über dem Alltag*) wurde von Aurora Productions in Alkmaar (jetzt Zuid-Scharwoude) herausgegeben, wobei das Ornament und der Text in leuchtendem Blau gedruckt wurden. Aurora veröffentlichte insgesamt drei Lesezeichen (siehe auch die Nummern IX und XVI)

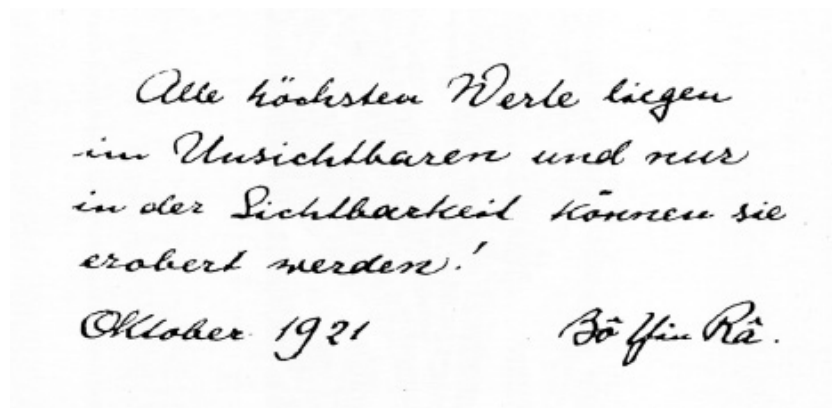
- IX** In einem Buch und auf Lesezeichen:
- WEINGARTNER, Felix – *Bô Yin Râ, eine umfassende Darstellung*. Leipzig: Richard Hummel Verlag, 1932 (zweite durchgesehene Ausgabe), S. 11.
 - Auf einem Lesezeichen mit deutscher und niederländischer Version; Text: das Gedicht Rat (Raadgeving) aus dem Buch Wegweiser von Bô Yin Râ (die zweite überarbeitete niederländische Ausgabe von 1990 erschien unter dem Titel *Wegweizers en Raadgeving werd Raad*).
- Die deutsche Schwarz-Weiß-Version ist eine Privatausgabe der Familie Schneiderfranken, Lugano / Massagno.
Die niederländische Ausgabe dieses Lesezeichens in einer dunkelrosa (oder hellvioletten) Farbe wird von Aurora Productions vertrieben.
- X** Als Lesezeichen und als Kunstkarte:
- Auf einem Lesezeichen des Richard Hummel Verlags in Leipzig, 1920er Jahre, in grüner Farbe gedruckt. Mit einem Text zum Lehrwerk von Bô Yin Râ.
 - Als Kunstkarte in schwarz-weiß: Privatausgabe der Familie Schneiderfranken, Lugano / Massagno.
- XVI** In zwei verschiedenen Ausgaben desselben Buches und als Lesezeichen:
- WEINGARTNER, Felix – *Bô Yin Râ*
Basel-Leipzig: Rhein Verlag, 1923 (Erstausgabe), S. 103
 - WEINGARTNER, Felix – *Bô Yin Râ, eine umfassende Darstellung*. Leipzig: Richard Hummel Verlag, 1932 (zweite durchgesehene Ausgabe), S. 11
- Ein von Aurora Productions hergestelltes Lesezeichen in dunkelblauer Farbe mit dem Text „*Wenn du dies vergisst ...*“ aus dem Buch *Bô Yin Râ, leven en werk* von Rudolf Schott (die Übersetzung von *Bô Yin Râ, Leben und Werk*). Es gibt keine deutsche Version dieses Lesezeichens.

- XXII** In zwei verschiedenen Ausgaben des Buches:
- SCHOTT, Rudolf – *Der Maler Bó Yin Rá*.
München: Franz Hanfstaengl, 1927 (Erstausgabe), S. 106.
- SCHOTT, Rudolf – *Der Maler Bó Yin Rá*.
Zürich: Kober'sche Verlagsbuchhandlung, 1960 (zweite, völlig umgearbeitete und erneuerte Ausgabe), S. 220 (Neuaufgabe:1997).
- XXIV** Dieses Ornament, welches das letzte ist, wurde in das Buch aufgenommen:
- SCHOTT, Rudolf – *Der Maler Bó Yin Rá*
München: Franz Hanfstaengl, 1927 (Erstausgabe), S. 64

Aus den obigen Daten lassen sich einige Dinge ableiten. Die acht Ornamente (von insgesamt vierundzwanzig), die der Welt von ihrem Ursprung bis heute in gedruckter Form gezeigt wurden, haben zu neunzehn verschiedenen Veröffentlichungen geführt, entweder als Buch (9 x), als Lesezeichen (6 x) oder auf Kunstkarte (4 x).

Zwei Ornamente kommen, wie bereits erwähnt, nur einmal vor (Nummern II und XXIV), zwei weitere zweimal (X und XXII) und drei Ornamente wurden dreimal verwendet (I, IX und XVI), während Nummer VIII sogar viermal gedruckt wurde.

Dies bedeutet auch, dass nun sechzehn Ornamente erstmals das Licht der Welt erblicken (nämlich die Nummern III, IV, V, VI, VII, XI, XII, XIII, XIV, XV, XVII, XVIII, XIX, XX, XXI und XXIII).



Handschrift von Bó Yin Rá in *Mehr Licht*, Zitat A15

Anlage II
**Übersicht über die Fundorte der Zitate im
deutschen Originalwerk von Bô Yin Râ**

Nachfolgend ist zunächst die Nummer des Zitats angegeben, gefolgt vom entsprechenden Buch von Bô Yin Râ. Da aus jedem Buch ein Zitat entnommen wurde (mit Ausnahme von *Das Buch der königlichen Kunst*, aus dem zwei Zitate – das erste und das letzte – entnommen wurden), umfassen die Nummern 1–32 den gesamten Hortus Conclusus. Danach folgen die an das Lehrwerk anschließenden Schriften zusammen mit einigen anderen Quellen, nummeriert von A1-A16 (das A steht für anschließend, Anhang), so dass das Ganze 48 Zitate ergibt, also zwei Zitate pro Ornament.

Hinter dem Buchtitel ist die Nummer der jeweiligen Seite angegeben.

Nach Titel und Seite folgt eine Spalte mit dem Jahr der verwendeten Ausgaben; dies betrifft immer die neuesten (zuletzt erschienenen) Bücher. Schließlich ist noch eine Spalte eingefügt, in der in Klammern das Jahr der ursprünglichen Ausgabe angegeben ist mit der Maßgabe, dass in acht Fällen das Jahr der ersten endgültigen Ausgabe, mit einem Stern gekennzeichnet, vermerkt ist und daher nicht das Jahr der Erstausgabe. (Anm.: Diese Übersicht bezieht sich auf den Stand von 2005)

Nr.	Buch	Seite	Letztausgabe	Erstausgabe
1.	<i>Das Buch der königlichen Kunst</i>	201	1983	(1932)*
2.	<i>Das Buch vom lebendigen Gott</i>	109	1996	(1927)*
3.	<i>Das Buch vom Jenseits</i>	182	1988	(1929)*
4.	<i>Das Buch vom Menschen</i>	27	1992	(1928)*
5.	<i>Das Buch vom Glück</i>	13	1996	(1920)
6.	<i>Der Weg zu Gott</i>	43	1994	(1924)
7.	<i>Das Buch der Liebe</i>	63	1990	(1931)*
8.	<i>Das Buch des Trostes</i>	22	2001	(1924)
9.	<i>Das Buch der Gespräche</i>	20	1978	(1920)
10.	<i>Das Geheimnis</i>	209	1982	(1923)
11.	<i>Die Weisheit des Johannes</i>	71	1979	(1924)
12.	<i>Wegweiser</i>	152	1992	(1928)

13. <i>Das Gespenst der Freiheit</i>	111	1990	(1930)
14. <i>Der Weg meiner Schüler</i>	63	1983	(1932)
15. <i>Das Mysterium von Golgatha</i>	71	1992	(1930)*
16. <i>Kultmagie und Mythos</i>	28/29	2001	(1924)
17. <i>Der Sinn des Daseins</i>	154	1981	(1927)
18. <i>Mehr Licht</i>	113/114	1989	(1936)*
19. <i>Das hohe Ziel</i>	18	1992	(1925)
20. <i>Anferstehung</i>	24	1981	(1926)
21. <i>Welten</i>	107	1985	(1922)
22. <i>Psalmen</i>	38	1986	(1924)
23. <i>Die Ebe</i>	96	1988	(1925)
24. <i>Das Gebet</i>	129	1981	(1926)
25. <i>Geist und Form</i>	62	1981	(1924)
26. <i>Funken / Mantra-Praxis</i>	26	1999	(1922/28)
27. <i>Worte des Lebens</i>	10	1981	(1923)
28. <i>Über dem Alltag</i>	79	1979	(1934)
29. <i>Enigge Wirklichkeit</i>	15	1986	(1934)
30. <i>Leben im Licht</i>	83	2001	(1934)
31. <i>Briefe an einen und Viele</i>	236	1971	(1935)
32. <i>Hortus Conclusus</i>	264	1979	(1936)
A 1. <i>Okkulte Rätsel</i>	14	1986	(1923)
A 2. <i>In eigener Sache</i>	15	1990	(1935)
A 3. <i>Kodizill zu meinem geistigen Lehrwerk</i>	27/28	1969	(1937)
A 4. <i>Marginalien</i>	117	1938	(1938)
A 5. <i>Über die Gottlosigkeit</i>	80	1992	(1939)
A 6. <i>Geistige Relationen</i>	117	1967	(1939)
A 7. <i>Mancherlei</i>	25	1939	(1939)
A 8. <i>Das Reich der Kunst</i>	157	1989	(1933)*
A 9. <i>Aus meiner Malerwerkstatt</i>	12	1983	(1932)
A 10. <i>Warum ich meinen Namen führe</i>	8	1987	(1927)
A 11. <i>Über meine Schriften</i>	14	1929	(1929)
A 12. <i>Nachlese I</i>	59	1990	(1953/1990)
A 13. <i>Nachlese II</i>	126	1990	(1990)
A 14. <i>Rudolf SCHOTT – Bó Yin Rá</i>	18	1979	(1954)
A 15. <i>Bucheintragung in Mehr Licht</i>		1921	
A 16. <i>Das Buch der königlichen Kunst</i>	11	1983	(1932)*

Weitere Anmerkungen:

- 24. Auszug aus dem Gebet *Daß man zu sich selber finde*
- 26. Auszug aus Nummer XIX
- 28. Auszug aus dem Gedicht *Verkörperung des Geistes*
- 29. Auszug aus dem Gedicht *Weg und Ziel*
- 30. Auszug aus dem Gedicht *Angst*
- A 4. Auszug aus dem Gedicht *Conditio sine qua non*
- A 10. Flugschrift
- A 11. Flugschrift
- A 12. Aus dem Artikel *Pro Domo*
- A 13. Aus dem Artikel *Stimmen aus dem Geisterreiche*

Anmerkung der Redaktion: Die Anlage III *Niederländische Übersetzung der Zitate* ist in dieser Ausgabe nicht enthalten. Das Buch *Ornamente* ist 2005 bei *De Boekenvriend* in Albergen unter der ISBN 90-74263-09-7 erschienen. Wir danken Ans ten Doeschot für die Erlaubnis zum Abdruck.

Maria Magdalena

- [1] Margaret Starbird: *The Woman with the Alabaster Jar, Sante Fe: Bear and Company, 1993; deutsch: Die Frau mit dem Alabasterkrug, Berlin: Ullstein, 2006.*
- [2] Willigis Jäger [Hrsg.]: *Wolke des Nichtwissens – Der Klassiker der Kontemplation, Freiburg im Breisgau: Kreuz Verlag / Verlag Herder, 2012, Seite 69.*
- [3] Elaine Pagels: *Versuchung durch Erkenntnis. Die gnostischen Evangelien, Frankfurt am Main: Insel, 1981.*
- [4] Lynn Bauman, Ward Bauman und Cynthia Bourgeault: *The Luminous Gospels, Telephone, TX: Praxis Institute Publishing, 2008.*
- [5] Judith Hartenstein: »Das Evangelium nach Maria« in Hans-Martin Schenke [et al. Hrsg.]: *Nag Hammadi Deutsch: Studienausgabe, Berlin / New York: De Gruyter, 2010, Seite 572.*
- [6] Gerd Lüdemann und Marina Janssen: *Die Bibel der Häretiker: Die gnostischen Evangelien aus Nag Hammadi, Stuttgart: Radius Verlag, 1997, Seite 158.*
- [7] Siehe dazu auch Ken Wilbers umfangreiche Schriften, insbesondere *The Eye of the Spirit, Boston: Shambhala Publications, 1997, Seiten 39–40.*

J. Anker Larsens Romane

1 Der Stein der Weisen, 1924, Grethlein & Co., Leipzig-Zürich. Martha und Maria, 1925, Grethlein & Co., Leipzig-Zürich.

Mantra-Meditation

1 Swami Agehananda Bharati: The Tantric Tradition, London: Rider & Co, 1965

2 John Woodroffe (Arthur Avalon): Die Schlangenkraft: Die Entfaltung schöpferischer Kräfte im Menschen, Barth, Weilheim 1961 (1. Aufl. Randin 1918 (engl.)

3 Benoytosh Bhattachararyya (1907-1964) war Herausgeber zahlreicher tantrischer Texte und unterstützte Anagarika Govinda bei der Gründung des Ārya maitreya maṇḍala.

Amitābha (S.), „Unendliches Licht“, ist der Name eines in der tantrischen Meditation ersichtlichen Buddha von roter Gestalt, dessen Visualisieren nach Govinda die Intuition fördert: „Die Fähigkeit der intuitiven Schauung geht aus dem sublimierten Prinzip der Wahrnehmung, die Amitābha zugeordnet ist, hervor.“ (*Grundlagen tibetischer Mystik*, S. 136)

Avalokiteśvara (S.) ist der Name eines Bodhisattva, der das universelle Mitgefühl verkörpert. Für Govinda, in dessen Lehren zur Meditation die Gestalt des Avalokiteśvara eine bedeutende Rolle spielt, „versinnbildlicht“ dieser „die Verwirklichung des Bodhisattva-Ideals“ (*Grundlagen tibetischer Mystik*, S. 276).

Unbekanntes Mantra

Fußnote zu dem Mantra in der genannten „Theosophie“-Ausgabe: „Jeder große, schaffende Vorgang umfaßt Introversion und Extraversion, Hinabsinken und Hinausführen. Ebenso wie das weit hinausragende E rein klanglich seine wahre Macht erst erreicht, wenn es aus den Tiefen herausgearbeitet wird, fußt wahres Geben-Können auf dem Grund von Tiefenerlebnissen, durch die jeder Strebende hindurch muß“.

Theosophie, Heft 2 von 1925 bringt wieder ein Mantram von Bô Yin Râ: „Einstmal lebte ...“ Dazu die Fußnote: „Wir legen dieses Mantram von Bô Yin Râ den Strebenden besonders in dieser Zeit des Jahres ans Herz, die vom Schüler zweierlei verlangt: Bereitschaft und Stärke. –“ Keine weiteren Hinweise auf oder von Bô Yin Râ. –

Der „Vorspann“ zu den diversen Fußnoten bezüglich der Mantra und ihrer Anwendung, auf den in Heft 1/1924 (also in Jg. XI S. 241 veröffentlicht) Bezug genommen wird, lautet:

„Es ist unter den deutschen Jüngern der Theosophie ein Bedürfnis, stark wie alles Verlangen nach berechtigtem Besitztum, das man allzulange den Berechtigten verweigert hat. Sie wissen von Bedeutung und Wert gesprochener Worte als Wecker geistiger Kräfte. Man hat ihnen Worte gegeben, aus allen Sprachen, und sagte ihnen: „Meditation, ihr Schüler, Meditation wird dem Geheimnis die Zunge lösen!“ – – Vergessen hat man, daß ein gerundeter Geist nicht vermag, die Laute der Worte seiner Tiefe zu senden, wenn sie ihm „nichts als Worte“ bleiben. – Wohl ist das Wort ein Geheimnis, das alle Mysterien verhüllt, aber – das Wort des Lebens allein ist erfüllt vom Schauer der Macht. – Nie können Worte einer Sprache dem den Schlüssel reichen, der nicht ständig und notwendig sich in Worten dieser Sprache zu denken vermag. –

Ich gebe hier deutsche Worte, oder doch solche, deren Bedeutung ihr kennt. – Ich will nicht abweisen, was zu helfen kommt aus anderen Sprachen, wenn es als Gast auch kein Fremder mehr ist. – Was ich euch gebe, sei euch geheiligt in Klang und Rhythmus und werde niemals verändert, denn es ist Träger kosmischer Zahlen, die seine belebenden Kräfte der Weckung tragen.

Es versteht sich von selbst, daß diese Mantra nur den wenigen, sehr weit fortgeschrittenen Schülern der Theosophie von Nutzen sein können.“

An anderer Stelle schreibt Bô Yin Râ:

„Wesentlich für das Erfassen ist das k ö r p e r l i c h e E r l e b e n .

In diesen Mantra ist Wort, Sinn und Sache identisch. Die Urkraft der Sprache ist allein am Werk ... So ein Wort bohrt sich körperlich ein, bis es den Kern trifft und befruchtet.“

„Wenn es jedoch gelingt, das Innerste zum Sprechen zu bringen, dann beginnt etwas ganz Neues, dann fängt erst der neue Weg an: die Wirkung von innen nach außen. Dann wird es auch möglich, zu erfahren, was „Magie“ eigentlich ist, was ein Mantram wirksam macht, und daß es nicht das Mantram an sich ist, das die Magie des Wortes ermöglicht, daß aber alle Magie im letzten Grunde Wortwirkung ist.“

„Nun noch etwas Grundlegendes: Wem es darauf ankommt,

allerhand Erklärungen über kosmische oder seelische Verhältnisse zu finden, der braucht die Mantra gewiß nicht. Wer aber ernsthaft darauf ausgeht, innerlich sehend zu werden, der muß seine schlafende Seele aufwecken – nicht den nur zu überwachen Tagesverstand – , nicht um zu verstehen, sondern um inne zu werden. Dazu die Mantra! – “ (Theosophie, Heft 6, 1924)

Aus einer Aufzeichnung von Paul Wild aus dem gleichen Jahr erfahren wir:

„Ich gebe noch der Frage Ausdruck, wie die deutschen Mantra aufgenommen und verwertet werden können.

„Nehmen Sie irgend ein Mantra, das Ihnen besonderen Eindruck macht und sprechen Sie die Worte für sich hin, in den Körper hinein, so daß die Körperzellen dadurch durchtränkt werden. Das tun Sie zwei bis dreimal des Tages und setzen diese Übung solange fort, als das Mantra Bedeutung für Sie hat. Dann greifen Sie zu einem andern. Auf diese Weise werden Sie gute Erfolge erzielen, die Vereinigung des Körpers mit dem Geiste betreffend.“

„Ich habe diese Mantra einem Herrn gegeben, der aber dann eine Rosenkreuzergesellschaft gründete und die Leute mit diesen Mantra anzulocken versuchte. Da war es gegeben, daß ich sie veröffentlichte. –“ (aus den Gesprächen zwischen Bô Yin Râ und Paul Wild, Magische Blätter, April 2020, S. 203-210)

Schluss mit Maag

Wer weiss ob worr is . . . , S. 33 f., Kober'sche Verlagsbuchhandlung, Zürich.

Der Sohn von Otto Maag, Ernst Peter Johannes Maag (* 10. Mai 1919 in St. Gallen; † 16. April 2001 in Verona) war ein Schweizer Dirigent.

„Peter Maag war Erster Dirigent der Deutschen Oper am Rhein in Düsseldorf von 1952 bis 1955, danach vier Spielzeiten lang Generalmusikdirektor der Oper Bonn. 1959 debütierte er am Royal Opera House Covent Garden mit Mozarts Zauberflöte und beim Glyndebourne Festival Opera mit Mozarts Le nozze di Figaro. Im selben Jahr gastierte er erstmals in den USA – beim Minneapolis Symphony Orchestra. 1961 debütierte er an der Lyric Opera of Chicago mit Mozarts Così fan tutte, 1962 bei den Salzburger Festspielen mit Mozarts Idomeneo.

Von 1964 bis 1968 wirkte Peter Maag als Chefdirigent der Wiener Volksoper, 1972 debütierte er an der Metropolitan Opera mit Mozarts Don Giovanni und wurde im selben Jahr zum künstlerischen Leiter des Teatro Regio di Parma ernannt. Ab 1974 war er Chefdirigent am Teatro Regio di Torino, danach beim RAI Symphonie-Orchester (Turin) und beim Orquesta Nacional de España. Er war Musikdirektor des Berner Symphonie-Orchesters von 1984 bis 1991 sowie Chefdirigent des Orchestra di Padova e del Veneto von 1983 bis 2001. Zusätzlich gastierte er weltweit in Opernhäusern und Konzertsälen.“ (Wikipedia)

Des Dirigenten Ernst Peter Johannes Maags in Deutschland geborener Sohn wiederum ist der Kinderbuchautor Georg Maag. Dieser war Professor und Abteilungsleiter des Fachbereichs Romanische Literaturen II - Italianistik am Institut für Literaturwissenschaft an der Universität Stuttgart.



Joseph Schneiderfranken, Gethsemane, Öl auf Leinwand

VERLAG MAGISCHE BLÄTTER / HÄKENSTR. 4 / 30952 RONNENBERG
